

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Neue Strasse Nr. 12, und durch die Postanstalt in Breslau, Preis vierteljährlich M. 2,50, per Woche 20 Pf.

Informationen über den Inhalt der „Volkswacht“ sind zu erlangen durch die Expedition, Neue Strasse Nr. 12, in Breslau.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 250.

Freitag, den 25. Oktober 1907.

18. Jahrgang.

Offener Brief

an Herrn Reichstagsabgeordneten und Stadtschulrat Otto Pfundner in Breslau.

Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Durch Verfügung vom 17. Oktober 1907 haben Sie uns im Einvernehmen mit dem Magistrat die Benutzung der städtischen Turnhallen unterlagt und unseren Turnbetrieb in der Turnhalle Waterloostraße plötzlich und ohne jede vorherige Ankündigung unterbrochen.

Da ich nicht glauben kann, daß Sie eine vollständige Vorstellung von dem Unrecht haben, welches durch diese Verfügung uns Mitgliedern der „Freien Turnerschaft“ zugefügt wird, erlaube ich mir, Ihnen die Mitteilungen Ihres Verbores in diesem Briefe vorzuführen.

Die „Freie Turnerschaft Breslau“ — Mitgliedschaft des 125.000 Mann starken deutschen Arbeiterturnerbundes, die in unserer Stadt zur Zeit etwa 300 Mitglieder zählt — hat die städtischen Turnhallen seit etwa sechs Jahren für ihren Turnbetrieb, und zwar für die Männer-, Frauen- und Jugendabteilung, benutzen dürfen. Niemals ist in dieser Zeit der leiseste Vorwurf erhoben worden, daß wir das uns gewährte Recht irgendwie mißbraucht hätten. Niemals hat die „Freie Turnerschaft“ irgend eine an die Ueberlassung geknüpften Bedingungen verletzt oder ist mit den ihr auferlegten Verpflichtungen im Rückstande geblieben. Niemals sind die uns zur Verfügung gestellten Hallen zu irgend einer politischen Kundgebung, zu einem antinationalen oder unpatriotischen Zweck benutzt worden. Auch außerhalb der Turnstunden hat sich die Freie Turnerschaft in politischen oder öffentlichen Angelegenheiten in keiner Weise betätigt. Sie haben ja auch nicht einmal den Versuch gemacht, etwas derartiges nachzuweisen.

Dagegen hat unser Verein seine beste Kraft daran gesetzt, die ihm zuzehenden Aufgaben — Pflege der körperlichen Leibesübungen — zu erfüllen. Dank einer Anzahl tüchtiger und fleißiger Turngenossen in der Leitung unseres Vereins ist uns das in einem Grade gelungen, der uns den Beifall auch gänzlich fernstehender Beobachter erwarb. Es ist uns dank zahlreicher und pünktlicher Beteiligung der aktiven Vereinsmitglieder und der Ernsthaftigkeit, mit welcher sie ihre Vereinszwecke zu erfüllen suchten, möglich gewesen, unsere turnerischen Leistungen auf einen guten Stand zu bringen, von dem wir jeden Tag bereit sind, eine Probe vor Ihnen abzulegen. Sie würde Ihnen bestätigen, daß unsere Turnerschaft im Turnen ihre Aufgabe gesehen hat, in nichts anderem. Als weiteren Zeugen für unsere Behauptungen erlaube ich mir den städtischen Ober-Turnlehrer, Herrn R r a m p e, zu nennen, der unsere Tätigkeit kennt und uns gegenüber mit seinem Urteil nicht zurückgehalten hat.

Es ist uns ferner gelungen, in den Kreisen der erwerbsfähigen Frauen und Mädchen die Ueberzeugung von der Nützlichkeit körperlicher Leibesübungen einzubürgern und

eine Anzahl Böglinge durch den Ernst und die Zucht des Turnbetriebes müßigen Beschäftigungen zu entziehen. Welche Kreise der Arbeiterschaft haben sich bei Ihren Festen an den von uns erteilten Leistungen erfreut.

Mitten in dieser Arbeit stoßen Sie uns ohne Grund und Ursache aus den städtischen Turnhallen heraus und abdingen unsere Turner, unsere Mädchen- und Jugendabteilung, sofern sie ihre Turnstunde überhaupt weiterführen wollen, die Uebungen in ungeeignete Gasthäuser mit schlechter Luft und mangelhaften Geräten, vielleicht in Tabakqualm und Bierdunst, zu verlegen, in eine Umgebung, die eine ständige Verleumdung zum Genuß alkoholischer Getränke darstellt. Dies, Herr Geheimrat, sind die vielleicht ungewollten, aber wahrscheinlich unermesslichen Wirkungen Ihrer Ausweisung.

Wir wissen nicht, wie wir zu dieser Behandlung kommen. Wenn bekümmert ich Unterzeichneter, daß ich zu den tüchtigen Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei gehöre und daß ein großer Teil unserer Turngenossen die gleiche politische Ueberzeugung hat wie ich.

Aber ist das ein Grund, uns zu Bürgern zweiter Klasse zu degradieren? Und die Rechte zu beschneiden, die jeder Andersgesinnte genießt? Jeder einzelne von uns trägt die staatl. und städt. Pflichten in gleicher Ausdehnung als die Bürger anderer Parteien, nicht ein Tola von dieser Pflicht wird uns erlassen! Wie können Sie aus unserer politischen Ueberzeugung, die wir so ehrlich wie Sie die Ihre gegen eine so parteiische, ungerechte Behandlung herleiten? Nur um Mißverständnissen vorzubeugen füge ich hinzu, daß sich unser Verein nicht ausschließlich aus Angehörigen einer Partei zusammensetzt. Wir haben Mitglieder gesünder und gesunder, ohne nach ihrer politischen und religiösen Gesinnung zu forschen, sie gehören nach Jahren unserem Verein noch an und haben sich nie über eine Betätigung beklagt. Nur auf eine Eigenschaft haben wir Wert gelegt: ob der neue Freund Lust und Liebe zur Turnerei mitbrachte! Wer die Frage hierauf bejahte, der war uns willkommen. Niemals haben wir Streit gesucht, aber wo man unsere private Gesinnung, aus der wir nie ein Hehl gemacht, angreift, dort haben wir uns unserer Haut gewehrt.

Die tatsächliche Lage ist für uns heute diese: Als Mitglieder der deutschen Turnerschaft dürfen wir in die städtischen Turnhallen nicht hinein, weil diese Vereinigung Sozialdemokraten in ihren Reihen nicht dulden will, als Mitglieder der Freien Turnerschaft versperren man uns die Hallen ebenfalls — auf jeden Fall aber bleiben wir Bürger zweiter Klasse!

Ich habe mich an Sie, Herr Geheimrat gewendet, weil Ihnen die Aussicht ist: die städtischen Turnhallen anvertraut ist und weil uns die jetzt getroffene Maßnahme bei Ihrer vornehmen persönlichen Gesinnung besonders fremd ist. Ich habe mich aber ganz besonders an Sie gewendet, weil Sie als Abgeordneter zum Deutschen Reichstag einer politischen Partei angehören, die die Gleichberechtigung der Staatsbürger ohne Rücksicht

auf politische Parteistellung als ihr erstes und höchstes Prinzip ausruft. Jede Ueberzeugung zu achten und keine durch Gewaltmittel zu ächten, das ist — wenn ich mich recht erinnere — vor Ihrer Wahl auch Ihr politisches Bekenntnis gewesen. Die Freisinnige Volkspartei, der Sie in führender Stellung angehören, hat gelobt, die Interessen des Volkes gegenüber ungerechten Zumutungen bevorrechteter Stände zu verteidigen, die Interessen des Volkes gegenüber Uebergriffen der Regierung zu schützen. Mit diesem Gelübnis ist unsere Ausweisung nie und nimmermehr vereinbar. Wie soll der Arbeiter zu irgend einer Beförderung des Staates noch Vertrauen behalten, wenn auch Sie Ihre Hand leihen zu einer Handlung, die aller Gerechtigkeit Hohn spricht, die unser gleiches Recht mit Füßen tritt, die uns zu Stadt- und Staatsbürgern zweiter Klasse macht?

Der „Freien Turnerschaft“ steht kein anderes Mittel der Abwehr mehr zur Verfügung. Sie und der Magistrat haben die Macht, wir müssen uns fügen. Sie werden es demnach begreiflich finden, Herr Geheimrat, wenn ich zu diesem letzten Mittel greife und die Öffentlichkeit zum Zeugen des Unrechtes anrufe, das Sie uns zufügen.

Hochachtung

Alfred Schramm, Turnwart der „Freien Turnerschaft“.

Politische Uebersicht.

Die Getreuen vom zweiten Deutschen Arbeiterkongress, die ihre Beratungen schon am Dienstag Abend beendeten, haben alles aufgewendet, um ihre Lokalität vor den hohen Gästen hell schimmern zu lassen. Es wirkt ein bezeichnendes Licht auf den Umfang jenes Terrorismus, den die Großkapitalisten gegenüber jeder Arbeiterorganisation ausüben, wenn sogar diese kammfrumme Versammlung um eine Gefesselung derselben nicht herumkam.

Angeregt wurde die Debatte durch einen Vertreter des neugegründeten Grubensteigervereins, Georg Behrens, der am Tage zuvor eine Unterredung beim Handelsminister Delbrück hatte.

Er führte aus: Der Referent Weber hat schon darauf hingewiesen, wie gegen die Hülsenarbeiter vorgegangen wird. Wenn so geht man aber auch gegen uns Beamte vor. Das Schicksal ist bei uns noch schlimmer. (Hört, hört!) Es sind bereits acht Mitglieder von uns gemeldet. Man sucht uns durch Entziehung der Gehaltszuschüsse und Bismarcken vom Verbandsabhalten. Wir wünschen nichts schärfer, als daß unser Verband in friedlicher Weise seine Anerkennung erhalte, und wir wollen uns vornehmen, in keiner Weise provokatorisch vorzugehen. Aber wir steuern in der Bergwerksindustrie sehr schlimmen Umständen zu, Unfälle und Krankheiten steigen. Die Gruben, in denen die Beamten eingeschuldet werden, haben die höchsten Unfallziffern. Nur die Beamten mehr zu treiben, hat man das Zwischenmeister-system eingeführt, dadurch werden dann auch die Arbeiter mehr angefaßt. Die Dividenden steigen durch dieses System, aber auch die Krankheiten. Diesem System muß Einhalt getan werden. Auch die Arbeiter sollten sich gegen dieses System, das ihre Kraft und Gesundheit untergräbt, wehren.

Effert (Essen), Vorsitzender der Siedenerkommission: Man luche es in der Öffentlichkeit so darzustellen, als ob die hohen

Ein Frauenstückchen.

Sozialer Zeitroman von Eissa Orzeszko.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Leonhard Brigen.

(Nachdruck verboten.)

2) Martha erhob sich, und indem sie dem Buchhändler die Hand entgegen streckte, schloß sie:

„Ich habe Ihnen alles gesagt, habe mich nicht geheut, die Enttäuschungen zu bekennen, die ich an mir selbst erfahren, denn wenn auch meine Fähigkeiten nicht entsprachen, so war mein Wille doch ein ehrlicher. Ich versuchte alles, was in meinen Kräften stand. Mein Unglück liegt an meinen mangelhaften Kenntnissen. Doch umfassen meine Versuche noch nicht den ganzen Umfang menschlicher Tätigkeit, vielleicht findet sich schließlich doch noch etwas, wofür meine Kraft und mein Wissen zulange. Darf ich hoffen? Ich beschwöre Sie bei Ihrer Liebe zu Ihren Angehörigen, bei der Freundschaft, die Sie meinem untergeordneten Gatten entgegen brachten, antworten Sie mir ehrlich und offen.“

Mit inniger Herzlichkeit drückte der Buchhändler ihre dargelegte Rechte und entgegnete:

„Da Sie volle Aufrichtigkeit von mir verlangen, so muß ich Ihnen die traurige Wahrheit bekennen. Die Hoffnung, durch Ihre Leistung Ihr Schicksal zu bessern, ist gering und unwahrscheinlich. Sie sprachen von dem ganzen Umfang menschlicher Tätigkeit, doch ist das nicht identisch mit dem Umfang weiblicher Tätigkeit. Diesen letzteren haben Sie in fruchtlosen Versuchen oft schon erprobt.“

Martha ließ stillschweigend und mit niedergedrückten Augen dieses Urteil über sich ergehen, der Buchhändler betrachtete sie voll herzlichen Mitleids.

„Ich habe das Alles vorausgeschickt“, sagte er, „damit allzu hoch gespannte Erwartungen nicht eine abermalige und wenn möglich noch schmerzlichere Enttäuschung in Ihnen wachrufen. Sie sollen nicht mit dem Gedanken von hier gehen, daß ich Ihnen nicht gern die Hand zur Hilfe reiche. Sie waren durch fünf Jahre die gute Genossin eines hochgebildeten Mannes, ich weiß, daß Sie viel zusammen gelernt haben, Sie müssen daher einen gewissen Schatz von Kenntnissen Ihr eigen nennen. Ueberhaupt, gestalten Sie mir die Bemerkung, haben Sie eine Aufassung und eine Ausdrucksweise, die einen höheren geistigen Schwingung bekunden. Ich glaube daher, daß Sie sich auf einem neuen Arbeitsgebiete versuchen sollen und müssen.“

Bei diesen Worten griff er nach einem Buche: in Marthas Händen leuchtete es hell auf.

„Hier ist ein eben erschienenen französisches Werk, dessen Uebersetzung für das Publikum wie für mich selbst von hohem Wert sein könnte. Ich wollte es einer anderen Persönlichkeit anvertrauen, nun bin ich sehr glücklich, Ihnen mit dieser Arbeit dienen zu können.“ Indem er das Buch einschlug, fuhr er fort: „Das kleine Werk behandelt eine unserer brennendsten Tagesfragen. Es ist sehr leicht und fälschlich geschrieben und dürfte sich nicht allzuschwer überlesen lassen. Damit Sie aber auch wissen, wofür Sie arbeiten, verehrte Frau, so lassen Sie mich Ihnen andeuten, daß ich die Leistung mit 600 politischen Gulden honorieren werde. Sollten Sie sich dieser Arbeit gewachsen fühlen, dann wird sich bald wieder etwas zum Uebersehen finden. Ich bin ausschließlich nicht der einzige Verleger, und wenn Sie sich einen Ruf als tüchtige Uebersetzerin schaffen, dann wird Ihnen die Arbeit schon von verschiedenen Seiten zufließen. Sie sagen, daß Sie des Deutschen nur sehr wenig mächtig sind. Das ist schade. Uebersetzungen aus dem Deutschen sind weit mehr begehrt und werden besser bezahlt. Doch — wenn Ihnen ein oder die andere Arbeit gelingt, dann können Sie ja Stunden nehmen und sich in der deutschen Sprache vervollkommen. Am Tage können Sie aus dem Französischen überlesen, am Abend lernen Sie flüchtig die Sprache der Germanen. Es muß eine Frau arbeiten, Schritt für Schritt vorwärts und sich selber helfen!“

Mit zitternden Händen griff Martha nach dem dargelegten Buche und sagte, ihrer selbst kaum mächtig: „Derr, möge Gott Ihnen an dem Glücke der Ihrigen lohnen, was Sie an mir tun.“

Sie fand keine weiteren Worte und gleich darauf befand sie sich auf der Straße. Sie lief mehr als sie ging und gedachte voll Ehrung der edlen Hilfsreichen Bereitwilligkeit des Buchhändlers. Aus tiefem Gedanken entwirfeln sich andere. Gütiger Himmel, dachte die junge Frau, ich begegne so vielen ausgezeichneten Menschen auf meinem Lebenswege, warum wird mir doch das Dasein so schwer. Das Buch, das sie trug, brannte in ihren Händen. Sie schaute sich nach ihrem Zimmer, um die Blätter zu durchfliegen, die ihr vielleicht Erlösung zu bringen bestimmt waren. Doch betrat sie vorher noch einen Schupfen und kaufte ein paar Schuhe für ihre Kleide. Als sie schließlich das Haus, das sie bewohnte, erreichte, ging sie zurück in die Hausmeisterwohnung, wo Sammeln gegen ein Entgelt die Zeit zubachte, in der ihre Mutter ihren Arbeiten nachging. Das Kind sah noch bei weitem veränderter aus als die Mutter. Darnachens Anblick hatte eine krankhafte Farbe, ihre Wangen waren ganz eingefallen und das abgenutzte, vielmal gestrichelte Trauerkleidchen schlatterte an den abgemagerten Gliedern. Aus den unnatürlich erweiterten Augen und aus ihrem ganzen Wesen war die ehemalige Frische und Lebhaftigkeit verschwunden.

Beim Anblicke der Mutter klatschte das Kind nicht wie sonst freudig in die Hände und warf sich in ihre Arme, sondern das Köpfchen geneigt, folgte sie, mit den durchbluteten Händen das Umschlagen an sich ziehend, stöhnend und schwerelos der Mutter in ihr Zimmer. Martha griff sofort nach Holz, um Feuer zu machen, das Kind folgte ihr mit den Blicken und frug mit einer Stimme, deren erster Klang in erregendem Widerspruch zu ihrem zarten Alter stand: „Mama, wirst Du heute nicht mehr fortgehen?“

„Nein, mein Liebling, keinen Schritt, morgen ist ein großer Feiertag und heut Nachmittag sind wir frei.“

Sie erhob sich und wusch das Kind an sich ziehend, doch schrie bei der ersten Berührung Sammeln laut auf.

„Was hast Du, mein Kind?“ rief Martha.

„Mein Arm tut mir weh“, entgegnete die Kleine.

„Seit wann, weshalb?“ frug besorgt Martha. Das Kind schwie und ihre bleichen Lippen zitterten vor gewalttätiger Zurückhaltung. Das hartnäckige Schmeitern der Kleinen beunruhigte Martha heimlich noch mehr als deren Schmerz. Sie öffnete rasch das Kleidchen und entfaltete das magere Armechen, das fast geschwollen war und einen großen dunklen Fleck aufwies. Martha schlug vor Schreck die Hände zusammen. „Wilt Du gefallen, Kind, hast Du Dich an irgend etwas angeknüpft?“ frug sie angstvoll. Das Kind schwie noch eine Weile, dann schlug es die Augen auf, die in Tränen schwammen, und immer noch widerstrebend sagte es leiser: „Weißt Du, Mütterchen, ich habe dort in der Nähe des Herdes geessen, mit was so fast, die Hausmeisterin wollte das Wasser ansehen, blieb an meinem Kleide hängen, herabstieß das Wasser und wurde darüber so böse, daß sie mir einen harten, sehr harten Schlag verheißt.“ Die letzten Worte brachte das Kind heimlich flüsternd hervor, indem es das Köpfchen an die Brust der Mutter barg und am ganzen Körper zitterte.

Martha gab vorerst keinen Laut von sich. Vor Schmerz und Entsetzen schenkte sie einen Augenblick wie in Stein verwandelt. „Oh!“ rang es sich endlich über ihre bleichen Lippen hervor und kramhaft griff sie mit beiden Händen nach der Stirn. Es lag eine Welt von Jammer in dem Ausdruck des gemühten Bettes, wie es sprachlos über das Kind gebeugt, das sie fest und immer fester an sich schloß. Erst allmählich kam sie wieder zu sich. Sie strich der Kleinen die Haare aus der Stirn, machte sich mit ihrem Arme zu schaffen und suchte ihre farrnen Hände zu erwärmen. Sie verteilte all das schmerzhaft. Wiederholt versuchte sie die Lippen zu öffnen, aber die Stimme verlagerte ihr. Endlich erhob sie sich, nahm das Kind auf den Arm und setzte es auf's Bett. „Wann griff sie in die Tasche und zog die eben gekauften Schuhe heraus, die sie dem Kinde anbot.“ (Fortsetzung folgt.)

Redaktionstele etas Polas der Unaufrichtigkeit der Verleger zu sein. Mit nachdenklichen Worten wurde er bewiesen, dass die aufgestellten Forderungen der Verleger berechtigt seien. Nur durch das energische Vorgehen der Verleger ist es gelungen, die Verlegergebühren im Landtage zu einem früheren Termine zu bringen. Wer heute als Vollstreckungsweg und darauf verachtet, eventuell das letzte Mittel in Anspruch zu nehmen, der ist und bleibt eine Null. Die heimlich-schamlossten Hebermaschinisten haben unter sehr unangenehmen Verhältnissen zu arbeiten. Sie haben oft 8 bis 9 Stunden ununterbrochene Arbeit an der Maschine bei einer Hitze von 42 Grad Celsius. Redner verteidigt dann die Ablehnung des Knappheitsgesetzes. Sie hätten nicht aus Egoismus, nicht aus dem Festhalten der Industrie zu untergraben, zu gehandelt, sondern weil sie das Wohl der Arbeiterschaft im Auge haben. (Lebhafter Beifall.)

Reichstagsabgeordneter Giesberts spricht aus: Den Standpunkt, dass die Wohlfahrtsvereine nach Art der Krupp'schen im Prinzip zu verwerfen seien, teilt er nicht. Allerdings sei die Art, wie man die Wohlfahrtsvereine verfolge, fälschlich. Die Industrie müsse sich an die moderne Entwicklung gewöhnen. Die Arbeiter verlangten nicht nur gute Löhne, sondern auch politische Rechte. (Lebhafter Beifall.)

Bernhard von den christlichen Verlegern an der Saar führt Beschwerde über die Unterdrückung und Behinderung der Organisation im Saarrevier. Sehr verbreitet sei das Vorurteil, dass die Arbeiter kein Geld in die Hände. So habe das Westfälische Arbeiter-Konsumverein, in dem das Vorurteil in größtem Maße herrsche. Es wurden sogar bis zu 14 Liter Schnaps kredittiert. (Obri, hört!) Er hoffe, dass man einsehen werde, dass es mehr im Interesse der Industrie liege, dass Arbeiter nicht zu Sozialisten erzogen werden, sondern dass sie sich zu freien Persönlichkeiten heranbilden können. (Lebhafter Beifall.)

Müller (Waldenburg): Die Organisation des Kapitals sei bereit, dass die Arbeiter bei Streiks immer den kürzeren ziehen müssten. Deshalb wollen wir die Gesetzgebung anrufen um die Schutze der wirtschaftlichen Schwächeren. (Beifall und Hurra: 5 23.)

Gutsche vom Gewerksverein der christlichen Verarbeiter an der Saar: Wir deutschen Arbeiter haben allen Anlaß, stolz zu sein auf unsere Industrie und insbesondere auf die Glühbirnen- und Walzindustrie. Neben der Leistung und Umsicht des Kapitals sowie der Intelligenz der Ingenieure haben auch die Arbeiter ihren vollen Anteil an dem Emporblühen der Industrie. Andererseits sind die Löhne und Arbeitsverhältnisse nirgends so schlecht wie in der Glühbirnen- und Walzindustrie. In keiner Industrie wird so umgegrungen mit dem Leben und den Rechten der Arbeiter. Es ist eines Reichstaates unwürdig, daß man es duldet, daß den Arbeitern ihre staatsbürgerlichen Rechte genommen werden. Man weiß sie vielfach dafür mit allem möglichen Trübel, sogar mit Schindensölden und billigen Kartoffeln ab. (Beifall.) Schlechte Löhne, schlechte Ernährung und schlechte Wohnung müssen dazu führen, daß die spätere Generation nicht mehr imstande sein wird, die schweren Arbeiten in den Walzwerken zu leisten, zumal da der Ersatz von frischem Nachwuchs vom Lande her immer knapper wird. Eine Generation der Glühbirnen- und Walzarbeiter durch chinesische Arbeiter zu ersetzen liegt nicht im Interesse der Nation und der Industrie. Der Herr Staatssekretär v. Helmreich-Hollweg habe am Sonntag betont, es müsse auf beiden Seiten Entgegenkommen gezeigt werden. Da müsse er festhalten, daß bei den Vergewaltigungen nicht für zwei Parteien Willen zum Entgegenkommen vorhanden sei. (Lebhafter Beifall.)

Sitzstufen (Essen) tritt der Aufschauung des schlesischen Redners entgegen. Der Streit sei allerdings nur das letzte Mittel, aber ein Mittel, das die Arbeiter nicht aus den Händen geben dürften. Der vom Redner vertretene Standpunkt decke sich ja fast mit dem, was die gelben Gewerkschaften wollen. Wenn man vom Einfluß der Arbeiter auf die Gesetzgebung spreche, dann müsse er auf § 23 des Kommunalabgabengesetzes in Preußen verweisen. (Lebhafter Beifall.)

Müller (Obereschlesien): Sie hätten durch ihre Arbeit dort manche Erfolge in der Organisation erzielt. Die beste Arbeiterpartei sei das Zentrum, dem der ganz besondere Dank des Kongresses gebühre.

Vorsitzender Behrens: Ich muß eine Ungehörigkeit rügen. Es verhält sich gegen den Satz und die Ordnung, hier für eine politische Partei Propaganda zu machen. (Lebhafter Zustimmung.) Unter Kongress steht allen Bürgerlichen Parteien freundlich gegenüber und es war bisher nicht üblich, für eine besondere Partei Stellung zu nehmen. (Allseitige Zustimmung.)

Hil. Margarete Behm: Die weiblichen Delegierten haben den Wunsch, der Kaiserin, die sich immer der Arbeiterinnen warm angenommen hat, zu ihrem heutigen Geburtsstage einen Glückwunsch zu überreichen. (Lebhafter Beifall.) Sie frage an, ob der Kongress sich damit einverstanden erklärt. (Allgemeine Rufe: Selbstverständlich!)

Hier können wir „selbstverständlich“ mit unserer Richterhaltung abbrechen, da Dinge an die Reihe kommen, die für unsere Leser ohne Interesse sind. Die vorstehende Kritik aber dürfte von den Grundkapitalisten als „echt sozialdemokratisch“ abgewiesen werden. Zur Aufregung für sie liegt jedoch kein Grund vor, denn die Christen lassen es bei der Kritik bewenden, zur Abhilfe kennen sie nur das Bitten. Und damit ist, wie die vierjährige Periode der Vergangenheit zeigt, nicht eine einzige Forderung durchzuführen.

Der Zukunftsstaat der Junker.

Das pädagogische Ideal der ostpreussischen Junker beschränkt sich darauf, daß die Proletariatskinder auf dem Lande den Namen des Landesherrn und zur Not noch das Vaterunser auswendig kennen. Alles andere ist vom Uebel, denn die Verwendung der Kinder zum Aibenziehen und Kartoffelsetzen, zu dem sie die göttliche Ordnung des Junkerstaates bestimmt hat, wird durch Schnurpfeifen wie Schulunterricht erheblich beeinträchtigt. Daß die medienburgischen Junker ihre preussischen Vettern womöglich noch übertreffen, liegt auf der Hand, nur mit dem Unterschied, daß sie auch die Macht haben, ihr pädagogisches Ideal der Wirklichkeit möglichst nahe zu bringen. Einen charakteristischen Beweis dafür liefern die Schulzustände auf dem zum v. Leers'schen Fideikommiss gehörenden Gut Dittlitz, das zwischen Schwertin und Gabelsch gelegen ist. Seit Jahren werden dort auf Befehl der Gutsherrschaft einzelne größere Schüler vom Schulbesuch befreit. Aber damit nicht genug, wird bei besonderen Gelegenheiten, wie die Medenburger Schulzeitung schreibt, alles, was keine hat, abkommandiert zu Treibjagden, Korntöpfpflanzungen und dergleichen. Die Art, wie die Gutsherrschaft ihre Machtbefugnisse ausübt und ausübt, zeigt folgender Brief des Gutsinspektors an den Lehrer:

Sehr geehrter Herr S...! Diejenigen Kinder, die zum Kartoffelpflanzen gebraucht werden, sollen an den Pflanztagen von der Schule frei sein. Soeben erklärt Koops Frau, Ihre Tochter hätte gesagt, Sie könnten die Kinder nicht freilassen. Zur Auftrage des Herrn v. Leers habe ich die Kinder freigegeben und hat nach meiner Ansicht niemand mehr dazwischen zu reden. Mit bestem Gruß Ihr B. B... Dittlitz, den 6. Juni 1907.

Während die Ferien, die gleich auf fünf Wochen festgesetzt worden, verfließen, waren, verfließen ein ritterlich-krieger

Nachspruch sie um weitere 14 Tage: Die achte Woche schien der Gutsherrschaft ebenfalls weit besser mit Entenarbeiten anstatt mit Schulunterricht ausgefüllt zu werden, und als der Pfarrer als Schulinspektor gegen diese abermalige Ferienverlängerung protestierte, wurde sein Brief vor den Augen des Lehrers zertrümmert mit den Worten: „Das die Antwort darauf!“ Dem Lehrer wurde mit sofortiger Abfertigung gedroht, falls er sich einfallen lassen sollte, zu unterrichten. Die Schule wurde beschlössen und der Schlüssel mußte abgeliefert werden. Heute ist noch keine Schule! Dazu hat die Gutsherrschaft den Lehrer noch wegen Ungehorsams und den Pastor wegen Anstiftung zum Ungehorsam bei der vorgelegten Behörde angezeigt! „In Deutschland läßt sich ganz gut leben“, sagt Professor Zombart im „Morgen“ für die Gebildeten.

Der Steubacher Aufrethschwindel,

den die sogenannte ordnungsliebende Presse aus Sachsen-Meiningen vor einiger Zeit in die Welt hinausposaunte, um die Sozialdemokratie zu diskreditieren, fällt immer mehr in sein Nichts zusammen. Bekanntlich war aus Unlaß dieser Sache gegen unsern Landtagsabgeordneten Genossen Eckardt in den Sitzungen ein Verfahren eingeleitet worden wegen Verleumdung des Landrats, des Ministeriums und wegen Aufreizung zum Aufruhr. Jetzt hat man dem Genossen Eckardt mitgeteilt, daß das Verfahren gegen ihn eingestellt worden sei. In den letzten Tagen sind auch wieder zwei Verhaftete, die der Teilnahme am Krawall beschuldigt waren, aus der Haft entlassen worden. Was wird von dieser Staatsaktion bis zu ihrem endgiltigen Abschluß noch übrig bleiben? Und vor allem: Wie viele der Reichsverbandblätter werden die Schauernachricht von dem „sozialdemokratischen Aufruhr“ widerrufen, nachdem sie die Einstellung des Verfahrens gegen den sozialdemokratischen Abgeordneten erfahren haben? Wir wissen, daß man diese Ehrlichkeit bei den wenigsten von ihnen findet.

Neues Blockterrain.

Die agrarisch-konservative Presse überdieselt sich in den Versuchen, den freisinnigen Blockbrüdern verständlich zu machen, daß ihre dienstfertige Unterstützung der konservativen Herrschaft ein Akt der Paarung sei, für die sie auf eine Revanche durch Berücksichtigung liberaler Forderungen selbstverständlich nicht zu rechnen haben. Die stärksten Gebuldbroten stellt dem Freisinn die „Deutsche Tageszeitung“, die jetzt von der politischen Verböhmung zu schweren persönlichen Angriffen gegen den freisinnigen Blockheiligen, des Vizepräsidenten des Reichstages Kaempff übergeht. Die Auftragegeber Verteils, die ihre Sympathie auf Brot- und Fleischwucher gebaut haben und bei Errichtung von Schlepplagen u. A. auch eine hervorragende Fähigkeit für den Terrainwucher bewiesen, sind scheinbar stillschweigend, daß die Terraingesellschaft Wilsleben für den preussischen Morgen Auland in Charlottenburg 350,000 Mark fordert und erzielt. Dieser Tage verkaufte die Gesellschaft einige Parzellen zu dem unheimlichen Preise von 1900 Mark für die Quadratrute. Die „Deutsche Tageszeitung“ begleitet die Mitteilung von diesen Verkäufen mit folgenden Bemerkungen:

„Da es sich hier um ehemaliges kumpfiges und erst durch Schüttung urbar gemachtes Gelände handelt, so muß der fabelhafte Bodenpreis doppelt in die Augen springen. Vorsitzender dieser Terraingesellschaft ist übrigens der Vizepräsident des Reichstages und freisinnige Parteiführer, der ehemalige Bankdirektor Herr Joh. Kaempff. Als Hauptursache der enormen Preissteigerung dürfte wohl der Grund zu gelten haben, daß das neue Reichsmilitärgericht auf diesem Gelände errichtet wird.“

Die freisinnige Presse wird diesen bösen Ausfällen gegenüber ihre bisherige Taktik, sich von den agrarischen Freunden durch nichts provozieren zu lassen, aufgeben müssen. Die Nennung des Herrn Kaempff, die Hervorhebung seiner parlamentarischen Aemter in Verbindung mit der Kritik der enormen Terrainpreise, die in der Hauptursache durch Errichtung des Reichsmilitärgerichts auf dem Gesellschaftsgelände hervorgerufen sein sollen, scheint doch nur verstärkter Vorwurf zu sein, über dessen Bedeutung und Schärfe sich der Reichstags-Vizepräsident sicher nicht im Unklaren befinden dürfte.

Ein Abwehrversuch gegen die Turnhallenjagd.

Die städtische Schuldeputation in Berlin hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, Schritte zu tun, daß die Schulaufsicht von den Behörden auf die Stadt Berlin übergehe. Damit würde die Regierung nichts mehr mit der Verfügung über städtische Schullokale zu tun haben und ihre Eingriffe könnten sich zurückziehen werden. Aber in Dresden hat der Magistrat sich ja garnicht auf eine Regierungsverordnung eingelassen, sondern die Ausweisung der Turner mit dem eigenen patriotischen Gewissen erklärt. Ein Patriotismus, der jede Vergewaltigung rechtfertigt.

Treu, dreckig und dumm. Der antisemitische „Reichsherald“, das neue Organ der Reformpartei, schreibt: „Am 2. Oktober sollte die Verhandlung gegen den ehemaligen Rebellen der „Hessischen Rundschau“ stattfinden, der in einem Artikel Herrn Liebermann v. Sonnenberg vorwarf, gesagt zu haben: „Meine Schwämer Bauern sind treu wie die Hunde, aber dreckig wie die Schweine.“ Warum die Verhandlung nicht stattfand, konnten wir nicht erfahren. Es sind nunmehr vierzehn Monate verfloßen, seit der Artikel erschienen ist. Wiederholt, zuletzt im April, berichteten die „Deutschen Bl.“, daß die Verhandlung gegen Wilde in einigen Wochen in Kassel stattfinden würde. Trotzdem die Kesseler Reformier stets betonten, daß der Vorwurf gegen Herrn v. Liebermann gelöst werden müsse, falls der Redakteur Wilde den angeführten Behauptungen nicht erbringen würde, erragt es bei uns noch zu verwundern, daß von einer Einleitung der Angelegenheit nichts zu vernehmen ist. Wir sind nun in der Lage, heute zu berichten, daß Herr Liebermann von Sonnenberg tatsächlich die Verhandlungen gegen ihn hat, die nicht nur seine heftigen Wähler, sondern den ganzen deutschen Bauerstand auf das Schwerste beleidigen. Herr v. Liebermann hat auf seinen Agitationsreisen nicht einmal, sondern wiederholt geäußert, daß die Bauern dumm seien. Wir übernehmen die Verantwortung für diese Behauptung und bitten Herrn von Liebermann das Erforderliche zu veranlassen. Angesichts dieser neuen Beschuldigung gegen den Herrn gegen den ehemaligen Rebellen der „Hessischen Rundschau“ höchste Bedauern.“

Ob Herr Liebermann von Sonnenberg nun... das Er

Die reingeleigten Weizhähne. Eine eigenartige Geschichte aus der Gegend von Furtwangen erzählt die „Post“. Die Furtwanger Metzger für das Pfund Schaffleisch 80 bis 85 Pf. verlangten, boten sie dem Dolbenbauern (bei Furtwangen) für 36 Schafe nur 32 Pf. für das Pfund Lebendgewicht, dann sogar nur 28 Pf. Der Bauer entschloß sich, die Schafe abteilungsweise selbst zu schlachten, und verkaufte das Pfund in Furtwangen zu 70 Pf. Er machte trotz der Unkosten so gute Geschäfte, daß ihm das Pfund Lebendgewicht 86 Pf. eintraf. Der Bauer hat nicht nur sämtliche Schafe, sondern auch 10 Kinder selbst geschlachtet und das Fleisch in kleinen unterteilt, als dieser sich bereit erklärte, einen etwa unverschämten Rest zu übernehmen und 6 Pf. unter dem Ladenpreis, nötigenfalls nur 50 Pf. an seine Arbeiter zu verkaufen.

Zentrumsbücherei. Der Zentrumabgeordnete Dr. Delm, der von den leitenden Zentrumskreisen in Bayern kaltgestellt worden ist, veröffentlicht eine gegen die liberale Augsburgische Post gerichtete Erklärung, die mit folgenden Sätzen beginnt: „Die Augsburger Postzeitung hat vor drei Tagen ein „Eingelands“ gegen mich gebracht mit verletzenden Angriffen. Ich habe hierauf nicht geantwortet. Ich habe vor einem Gegner, der offen kämpft, mehr Respekt, wie vor feiger, hinterlistiger Kampfesweise. Für letztere habe ich bloß das Gefühl der Verachtung. Ich hätte weiter geschwiegen, wenn die Augsb. Postzeitung nicht ihre Verächtlichkeit an dem Werk gegen mich fortsetzen würde.“ Das klingt ja beinahe wie eine Auseinandersetzung zwischen Dr. Bender und der „Schlesischen Zeitung“.

Der Kampf gegen die Karikatur. Die Polizei in Tzeboe in Schleswig verbot, nachdem sie die Anmeldebefreiung zuerst verweigert, in letzter Stunde einen Lichtbildvortrag von Grempe über Karikaturen, obwohl sie gegen Genossen Grempe wegen seines früher hier gehaltenen Vortrages über Deutschlands Freiheitskämpfe nicht mal ein Strafverfahren veranlaßt hatte.

Diese Karikatur auf das preussische Besatzungsgesetz: Es entfielen treffender und aufreizender, als die harnlosen Lichtbilder, vor denen die Tzeboer Polizei den Bestand ihrer Gemeinde sichern wollte.

Die verurteilten „Hamburger Nachrichten“. Das Hamburger Schöffengericht verurteilte den verantwortlichen Redakteur der „Hamburger Nachrichten“, Hofmann, wegen Verleumdung eines Volkskammermitgliedes zu 30 Mark Geldstrafe. Der Redakteur hatte sich in einer Zeitung gegen die Freier des Sedamages ausgesprochen, worauf die „Hamburger Nachrichten“ mit einem Gegenartikel im nächsten Sauberdionton antworteten.

Eine großzügige Reform. Zur „Führung des Unteroffiziersstandes“ wird an antiken Stellen, wie die Militär-Politische Korrespondenz mittelt, der Vorschlag in Erwägung gezogen, den Dienstauszeichnungen für aktive Unteroffiziere eine gefälliger Form zu geben, als die kleinen, blauen Schnallen bisher seien. Nach schließlichen und bayerischen Muster wird angestrebt, daß die Dienstauszeichnungen (1., 2. und 3. Klasse) in Zukunft als Medaillen und Kreuze verliehen werden.

Wer jetzt noch etwas gegen den Militarismus sagt, ist ein unverbesserlicher Idiot.

Stimmung der städtischen Entwicklung durch die Eingliederung. In der zweiten städtischen Kammer kam es anlässlich der von Leipzig bezogenen und von der Regierung abgelehnten Einverleibung von sechs Vororten zu lebhaften Auseinandersetzungen mit der Regierung. Minister Graf v. Soltikoff bekannte sich zu dem Grundsatze: Einverleibungen können nur dann genehmigt werden, wenn sich den Gemeinden schlechterdings kein anderes Mittel zur Verleihung gewisser Schwierigkeiten bietet. Die Autonomie der Gemeinden werde dadurch nicht berührt. Preußen besolgt ähnliche reaktionäre Grundzüge. Wissen die durchaus nachgeahmt werden?

Katholischer Terrorismus. Erzbischof Kardinal Fischer in Köln unterlagte vorläufig den katholischen Theologen den Versuch der Vorlesungen des Professors der Kirchengeschichte an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn, Dr. Heinrich Schrörs, wegen dessen unlangst veröffentlichter Schrift „Kirche und Wissenschaft, Zustände an einer katholisch-theologischen Fakultät, eine Denkschrift.“ In dieser Denkschrift behauptet Professor Schrörs, daß man planmäßig, auf allen Wegen und mit einer Energie, die augenscheinlich Eile für geboten hält, daran arbeite, die wissenschaftliche Erziehung der Geistlichkeit in der Erzdiözese Köln in Bahnen zu lenken und mit Schranken zu umgeben, die ebenso unberechtig und unnötig sind, wie für die Folgezeit sich vererblich erweisen müssen. — In der Veröffentlichung dieser Schrift erklärt Kardinal Fischer eine Mißachtung der kirchlichen Disziplin.

Der Fall des nationalliberalen Abgeordneten Held. Der Wahlausschuß des sechsten hannoverschen Wahlkreises veröffentlicht folgende Erklärung: „Zur Vermeidung einer falschen Auffassung in Sachen des Reichstagsabgeordneten Held machen wir hiermit bekannt, daß vom Wahlausschuß des 6. hannoverschen Wahlkreises mit Herrn Held vor der letzten Reichstagswahl das ausdrückliche Abkommen getroffen ist, daß der Wahlausschuß nach Abschluß der gerichtlichen Verhandlungen darüber entscheiden soll, ob Herr Held das Mandat zum Deutschen Reichstage beibehalten könne. Wir sind daher nicht in der Lage, schon jetzt vor Verleumdung des gerichtlichen Verfahrens, also vor Rechtskraft des ergangenen schöffengerichtlichen Urteils vom 19. d. M., in dieser Angelegenheit Schluß zu fassen.“ Herr Held ist vor Gericht beklagt worden, daß er an den betrügerischen Manipulationen des Erzgauners Teilgenommen habe und einen sehr ansehnlichen Erpressungsversuch unternommen habe. Daß ihn die nationalliberale Partei trotzdem noch in ihren Reihen duldet, ist allerdings ein starkes Stück.

Ein neuer Konflikt der Metzger und der Regierung steht in Wiesbaden bevor. Der Kreisarzt verleiht zur gleichen Zeit eine Stelle im Gefängnis und bezieht für diese Tätigkeit ein Gehalt von 600 Mark. Der Kreisarzt hat um Erhöhung dieses Gehaltes auf 1000 Mark. Die Antwort lautete dahin, daß vor Bewilligung dieses Gehaltes verhandelt werden soll, ob nicht ein anderer Arzt sich bereit erklären würde, die Stelle zu einem niedrigeren Gehalte anzunehmen. Die Stelle wurde deshalb ausgeschrieben. Daraufhin kündigte der Kreisarzt seine Stellung. Die Regierung veranlaßte nunmehr den Kreisarztassistenten, sich um diese Stelle zu bewerben, obwohl dieser seit mehreren Jahren bei ärztlichen Praxis ferngeblieben. Dieser Vorfall erregt in Wiesbaden allgemeines Aufsehen.

Die Pläne des Braunweinmonopols suchen die Offiziere wie Intenstische in einer großen Leberung zu verdecken, indem sie bald Vorkläge, bald Hinterklänge bemerken, bald das Ganze ablenken, um am nächsten Tage einen Teil anzugeben und auf diese Weise der Öffentlichkeit jede Kontrolle zu unterbinden. In diese Kategorie gehört wohl folgende Nachricht aus Berlin: Es ist von einem Aufkaufen der großen Brennereien und einem Abfinden der kleineren keine Rede, denn es wird sich nicht um ein Betriebsmonopol, sondern um ein Handelsmonopol handeln, bei dem das Reich der alleinige Abnehmer der Brennereien wird. Ferner handelt es sich nicht um eine Vorkläge, sondern um ein fertiges Steuerprojekt, wie sie in erheblicher Zahl im Reichstagsamt vorliegen. — Morgen wird wieder anders lauten, aber eines Tages übertrifft uns doch das neue Gesetz.

Zimmer wieder Soldatenkinder. Wegen verschiedener Quälereien wehrloser Soldaten verurteilte das Kriegsgericht in Augsburg den Unteroffizier Stömmmer vom 20. bayerischen Infanterieregiment zu 9 Tagen gelinden Arrest.

Der Ordensjäger hört nimmer auf. Der Kaiser verlieh 21 Herrn vom Norddeutschen Lloyd, darunter dem Generaldirektor Dr. Wiegand, sowie den Direktoren Bremermann, Reiff und Walter, die Südwestafrica-Delegation in die Anerkennung für die bei der Entsendung des Marine-Expeditionskorps nach Schwafstata geleisteten besonderen Dienste.

Am 22. d. Mts., mittags 1 Uhr, verschied nach langen schweren Leiden unser lieber Kollege, der Heizer

August Geistert

im Alter von 36 Jahren. 5197

Er war uns ein treuer Freund und werden wir ihm ein dauerndes Andenken bewahren.

Das organisierte Personal der Brauerei E. Haase.

Am 22. d. Mts. verschied nach langem schweren Leiden unser Kollege

August Geistert

im Alter von 36 Jahren. 5198

Ein dauerndes Andenken bewahrt ihm

Die Zahlstelle Breslau (stat. Betriebe) des Deutschen Maschinen- u. Heizerverbandes.

Beerdigung: Freitag, den 23. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle in Rothkreutzscham.

Am 22. d. Mts. verstarb unser Mitglied, der Heizer

August Geistert

im Alter von 36 Jahren.

Der Sozialdemokratische Verein Breslau.

Beerdigung: Freitag, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle Rothkreutzscham. 5201

Am 22. Oktober verschied nach langen schweren Leiden mein lieber Mann und Vater, Bruder, Schwager, Onkel, der

Hilfsarbeiter Helmut Scheibel

im Alter von 34 Jahren 10 Monaten. 5187

Dies zeigen tiefbetäubt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Sonnabend, nachm. 2 Uhr, v. Allerheil.-Hospital nach Oswitz. Trauerhaus: Rebengasse 3.

Zentralverein der Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen (Filiale Breslau).

Am 22. d. Mts. verschied nach langen schweren Leiden Kollege

Helmut Scheibel

im 35. Lebensjahre an Lungenschwindsucht. 5193

Leicht sei ihm die Erde!

Der Vorstand.

Beerdigung: Sonnabend, nachmittags 2 Uhr, vom Allerheiligen-Hospital nach Oswitz.

Am 22. d. Mts. verschied nach langem, schwerem Leiden der Sohn unseres hochverehrten Hauswirts, der

Architekt Herr Max Lindner

im blühenden Alter von 21 Jahren 4 Monaten. 5195

Wir bedauern den so frühen Heimgang desselben und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Mieter des Hauses Promnitzstrasse 30.

Aust. Ber. Spr. Mn. Nbsch. Mdk. Hke. Hrm. Ktsch. Nm. Rlt. Ulb. Bs. Gt. Ger. Hokr. Mtz. Ksch. Dbl. A. u. E. Krzb. Gbl.

Am 20. d. Mts. verstarb plötzlich unser Freund und Kollege, der Vergolder

Paul Jentsch

im Alter von 35 Jahren. 5191

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Beerdigung: Freitag, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle St. Mathias in Oswitz.

Am 23. d. Mts. verstarb nach langen Leiden die Frau unseres Freundes und Kollegen Tischler Mallok

Marie Mallok

geb. Drobig 5192

im Alter von 34 Jahren.

Ehre ihrem Andenken!

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Am 22. d. Mts. entschlief nach langem, schwerem Kranklager unsere treue Mitarbeiterin

Frl. Pauline Bose

im blühenden Alter von 23 Jahren. 5199

Ein bleibendes Andenken werden wir ihr über das Grab hinaus bewahren

Ihre Mitarbeiter der Firma Arthur Oster.

Beerdigung: Freitag, nachmittags 3 Uhr. Trauerhaus: Brandenburgerstrasse No. 15.

Arbeitsjungen können sich melden.

Gebr. Bloch Nachf., Kronprinzenstraße Nr. 40. 5178

Gelegenheitskauf!

3irte 75 Stück [5081]

gebrauchte Tischlerhebelbänke

mit Werkzeug und Büchsenwerkzeuge verkauft billigst

R. Standfuss, Werkzeug-Fabrik, Straße 44/45.

Stadt-Theater.

Donnerstag:

„Der Troubadour“.

„Der Magabund und die Prinzessin“.

Freitag:

„Hofmanns Erzählungen“.

Lobe-Theater.

Donnerstag:

„Künsterbiut“.

Freitag:

„Die lustige Witwe“.

Volksvorstellungen im Thalia-Theater.

Donnerstag:

Gruppe D. 1. Vorstellung:

„Diez und Maria“.

„Sonntag, abends 7 1/2 Uhr“:

„Der Bibliothekar“.

Billetverkauf Freitag und Samstag von 2 Uhr im Thalia-Theater.

Schauspielhaus

Donnerstag, 8 Uhr:

„Der schöne Gardist“.

Freitag, 8 Uhr:

„Der schöne Gardist“.

Liebichs

Etablissement.

Das brillante Oktober-Programm.

11 Schläger 11.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Victoria-Theater (Simmonauer Garten).

Gastspiel

Blatzheim

und die neuen Attraktionen.

Eintritt 7 1/2 Uhr.

Sens an Wochentagen gültig.

Cabaret „Folies Bergeré“

(Palast-Restaurant.)

4305 Nur

erstklassige Künstler.

Täglich 9 1/2—1 Uhr.

Außerdem: Eigenen Kapelle.

Circus Busch.

Direktor B. Schenk.

Nur noch 9 Tage

Eden-Theater

Weltbekanntes phant. Stabl.

Heute!!

Anfang 8 Uhr.

Das neue wunderbare Programm.

Tageskasse bei Schell, gegenüber Stadttheater, und im Circus von 11—1 Uhr.

Geludt sof. allerorts heute. (siehe Anzeig.) übernehmen. Jochen Nebelw. i. jetermann. Just. Heines Herm. Wolf, Zwilich i. Sa., Nordstr. 30. 5157

Hosennäherin

für dauernd gesucht

Liepel, Neithausstraße 9, Gartenb. I.

Pfänder-Auktion

Wine November u.

Pfandleih-Zustitut

Rathhausstr. 113, I. Etg. [5141]

Ich kfe. gebr. Möbel

gebietet. Sobelbänke, Bergenge, ganze Betten, geg. sofort. Zahlung. [5194]

Wahler, Gartenstraße 36.

In Allerheiligen!!

Gute Wahrosen zum Grabschmuck

n. 15 Pf. bis 1 Mk. das Dutzend empfiehlt [5100]

die bekannte Blumen-Fabrik

P. Hanak,

Stoßstraße 37, vis-à-vis der Mauritiuskirche.

E. Wiener's Herings-Handlung

Karpe Gasse 20, Gde Friedr.-Garten empfiehlt 4985

feinste neue Schellen-Heringe a Mandel v. 40 Pf. 20, Räucherheringe, Dorsche, Bücklinge, Speck etc., täglich frisch.

St. Gertr. - Eisenweg 193, 5 Pf.

geb. Singer-Ringschiffchen Nähmaschine für 27 Mark bei Rosenfeld, Neumarkt Nr. 1. [4825]

Reih- u. Blaufranz, Mandel 1.00

5 Liter Kartoffeln 20 Wg. Neumarkt 22, Hof rechts [5200]

Möbel Spiegel. Polsterwaren

in eigener Werkstatt von nur besten Materialien gefertigt. 95

Kein Abzahlungs-Geschäft gewöhre aber gern Teilzahlung.

Preise enorm billig.

Vollständiger . . . 100 Mk.

Salontisch . . . 18

Trameau mit Tischelstisch . . . 60

Schrank . . . 60

Gertle . . . 45

Spiegel mit Spränzen und Tischelstisch . . . 35

Divan in gutem Stoff . . . 36

Vertikale mit Matrasse . . . 36

Kohrhuhl mit hoher Lehne . . . 4

Seppiche, Säuser, Uhren und sämtl. and. Ausstattungsgegenstände nur bei

F. Pauer, Sandstr. 5.

Wilhelmsburg. Tanzkränzchen

Volonaise 4500

m. Gratkränzenverteilung

Fabrikarbeiter-Verband (Zahlstelle Altwasser).

Zu dem am Sonnabend, den 26. Oktober 1907, im Gasthof zum „Deutschen Kaiser“ in Altwasser stattfindenden

Gründungs-feste

bestehend aus Tanz und Gratisverlosung

erlauben wir uns, sämtliche Mitglieder nebst Angehörigen einzuladen. Fremde und Gönner des Verbandes haben Zutritt. 5189

Der Vorstand.

Altwasser und Umgegend.

Sonntag, den 27. Oktober, nachmittags 3 Uhr im Gasthof zum „Deutschen Kaiser“

Große öffentliche Versammlung

Referat: „Der deutsche Turntag in Worms.“

Freie Diskussion.

Referent: Bezirksleiter Schramm-Breslau. 5190

Breslauer Gewerkschaftshaus

Margaretenstrasse 17.

Sonntag, den 10. November 1907, nachm. 3 1/2 Uhr

15. Grosses Volks-Konzert

42 Mann unter Leitung des Dirigenten Herrn P. RÜSTER

arrangiert vom Sozialdemokratischen Verein.

PROGRAMM:

I. Teil.

1. Ouverture z. Oper „Das Glöckchen des Eremiten“ . . . A. Maillart.

2. Serenade aus Op. 15 . . . M. Moszkowski.

3. Fantasie aus „Hoffmanns Erzählungen“ . . . J. Offenbach.

II. Teil.

4. Sinfonie No. 5, C-moll . . . L. v. Beethoven.

Allegro con brio | Allegro

Andante con moto | Allegro.

III. Teil.

5. Ouverture zur Oper „Si jetais roi“ . . . F. Adam.

6. Faust-Fantasie für Violine . . . Sarasate.

Herr Konzertmeister Heinrichs.

7. Fantasie aus der Oper „Der Trompeter von Säckingen“ E. Nessler.

Entree 40 Pfg. Programme sind zu haben im Gewerkschaftshaus, Parteisekretariat, Neud Graupenstr. 5, II, sowie in der Expedition der Volkswehr und bei sämtlichen Kolporturen, Arbeitersekretariat, Nikolaistr. 1819, Bureau der Holzarbeiter, Schmiedebrücke 42, Bureau der Handels- u. Transportarbeiter, Schmiedebrücke 12, Bureau der Maurer, Margaretenstr. 17, Bureau der Bauarbeiter, Nadlergasse, Ecke Stockgasse, Bureau der Metallarbeiter, Schwertstr. 4, ferner bei den Bezirks- und Distriktsführern und in den Distriktslokalen. 5179

Kinder unter 10 Jahren haben keinen Zutritt.

Die beliebtesten bei den Rauchern und die von Kennern am höchsten geschätzten

JALS MATZII

CIGARETTEN

erfreuen sich einer Popularität, deren sich keine andere Cigarette rühmen kann.

Jasmatzi-Pol	1 Pfg.
Jasmatzi-Lucca	1 "
Jasmatzi-Uncas	2 "
Jasmatzi-Rillan	3 "
Jasmatzi-Ramses	3 "
Jasmatzi-Pleo 4-25	5 "

Georg A. Jasmatzi A.-G., Dresden.

Grösste Deutsche Cigarettenfabrik.

von Mollte. Ich sage: Welche haben musikalische Fähigkeiten, der eine nach der andern, wie bekannt ist, für das weibliche Geschlecht, der andere eine — starke Abneigung gegen das weibliche Geschlecht. (Weiterkeit.) — Vorl.: Ist das richtig, daß Sie eine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht haben. (Weiterkeit.) — Graf Mollte: Dann hätte ich doch nicht geachtet. — Justizrat Bernheim: Herr Gordon hat Kenntnis von der Ehecheidung des Grafen Mollte. Wir werden nachweisen, daß Graf Anno von Mollte zu seiner Ehefrau wiederholt gesagt hat: Die Ehe sei eine Schweißerei, eine Frau sei weiter nichts als ein Klotz, er lebe nicht für seine Frau, sondern für seine Freunde, das ebliche Schlafzimmer nannte er eine Notzuchtanstalt. Das wollen wir durch die Vernehmung der Frau, deren Mutter und des Schwiegervaters beweisen. — Justizrat von Gordon: Daß die geschiedene Ehefrau Herrn Gordon derartiges mitgeteilt haben mag, geben wir zu, aber der Herr Beklagte ist doch viel zu klug, um nicht zu wissen, welche Bedeutungen man den Mitteilungen einer geschiedenen Frau beizulegen hat. Nach dem rechtskräftigen Urteil ist die Ehe auf Antrag des Grafen Mollte geschieden und die Frau ist als allein schuldiger Teil erklärt worden. Wdhisch läßt sich wohl erklären, wie sich die Abneigung des Mannes in der Seele einer unglücklichen Frau widerspiegelt. Man kann sehr für Frauen schwärmen und doch gegen die eine Frau Abneigung haben. Schon in der Brautzeit war es eine Entfremdung gekommen, die nur durch die Verwandten überlistet worden ist. Die Frau hatte in der Ehe Auftritte hervorgebracht, die Herrn Graf Mollte in die Gefahr brachten, aus Amt und Würden zu kommen. Daß da die Frau ihm unzufrieden war, kann doch nicht als Beweis gegen ihn vorgebracht werden. Obgleich man damit nichts beweisen werden. — Justizrat Bernheim: Die Ehe wurde geschieden, weil die Frau nach der Behandlung des Grafen Mollte sich Verleumdungen schmeißen ließ, die sie nicht erwidern konnte. Ich beweise, daß die Ehe niemals vollzogen worden ist. In einem Brief schreibt Herr von Hilden an seine Tochter: „Meines Kinds! Ich habe Deinen Mann gesprochen; Du magst Dich mit dem Gedanken befremden, daß seine Frau eine Ehen ist.“ — Justizrat v. Gordon: In dem klägerischen Schriftsatz wird aber selbst zugestanden, daß der eheliche Verkehr erst zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgehört hat, das war damals, als die damalige Frau des Grafen Mollte eine Französin bestimmen wollte, in den „Gaulois“ einen Artikel über häberassische Neigungen des Grafen Mollte zu bringen. Um die Spur von dem Urheber abzutreten, sollte der Artikel verbunden werden mit Angriffen gegen den Kaiser. — Gordon: Ich bin keineswegs durch die Dame informiert worden. Die Verhältnisse waren demnach bekannt und ich bin in der Lage nachzuweisen, daß höchste militärische Persönlichkeiten sich in I. alleinsten Ausdrücken über Graf Mollte ausgesprochen haben. Die frühere Gräfin Mollte lernte ich erst später bei ihrem Verwandten Geheimrat Schwanninger kennen. Sie sagte mir damals, daß gegen sie mit Mitteln gekämpft werde, denen sie als schwache Frau nicht gewachsen sei. Ich habe selbstverständlich mit ihr als einer leinbildeten Frau nicht über solche Dinge gesprochen. Ich habe aber später aus den Äußerungen ein objektives Bild geschaffen. In der Kenntnis aller dieser Dinge habe ich 5 Jahre gelebt. Wenn ich den Wunsch gehabt hätte, dem Grafen Mollte persönlich zu schaden, dann hätte ich gegen ihn wohl längst etwas unternommen können. Es hätte genügt, in meinem Blatt einen der schwächsten Fälle anzudeuten, um ihn zu nötigen, den Hof anzugehen. Nach meiner Ansicht ist der Herr Privatkläger dem Fürsten Eulenburg blind ergeben, da er die geeignetste Persönlichkeit war, dessen Interessen

in der Nähe des Kaisers

maximieren. Ich habe aber meine Kenntnis der Dinge nicht ausgenutzt, erst als die Verhältnisse sich nach der politischen und sozialen Seite so entwickelten, daß ein Einschreiten notwendig war, da habe ich es nach reichlicher Erwägung so tatvoll wie möglich getan. — Justizrat v. Gordon: Sie haben doch schon 1892 während der Ehecheidung eine Anspielung gebracht: „Kuno, nicht „Titi“ natürlich, dem noch Generalbesuchungsgeschichte böses Blut und der deshalb keine Anstalt rüht.“ Was veranlaßte Sie damals diese Privatangelegenheit in die hochpolitische „Zukunft“ zu bringen? Doch offenbar die Absicht, den Grafen zu verspotten! — Gordon: Ich habe das absichtlich in einem Brief von Morris an seine Schwester geschrieben. Ich wollte den Grafen Mollte wissen lassen, daß es eine Person gibt, die sein Wirken in der Ehecheidungsgeschichte kennt. Die Wirkung kann ich auch nachweisen. — Vorl.: Herr Gordon, nehmen wir einmal an, das Gericht käme zu der Ueberzeugung, daß Sie nicht überführt seien, ja gehen wir sogar weiter, nehmen wir sogar an, es würde Sie freisprechen müssen, würden Sie dann nicht das Bedürfnis haben, dem Herrn Privatkläger, der vor aller Welt in einem sehr bösen Verdacht gerathen ist, die Erklärung hier öffentlich abzugeben: ich habe ihm keine strafbare Handlung vorgeworfen. Würden Sie nicht, wenn Sie sich dann nachzudenken müßten, daß Ihre Artikel vielleicht zweideutig abgefaßt sind, bereit stehen — ich möchte sagen — im Interesse des ganzen Landes eine Erklärung abzugeben? — Gordon: Zwischen dem Grafen Kuno von Mollte und mir gibt es auf der ganzen Welt keinen Vergleich.

Sieber gehe ich ins Zuchthaus.

Als Angeklagter darf ich nicht den Schein erwecken, daß in dieser ganzen Sache etwas falsch ist und daß ich mich vor Strafe retten möchte. — Justizrat v. Gordon: Meinem Mandanten würde eine solche Erklärung auch nicht genügen. Die ganze Welt hat die Artikel so aufgefaßt, wie wir. Das ist in maßgebenden Stellen und in unzähligen Blättern ausgesprochen worden. Der Prozeß muß zu Ende geführt werden. Es muß festgestellt werden, was Herr Gordon hat sagen wollen und was er hat sagen können. — Vorl.: Herr Gordon, meinen Sie nicht auch, daß es Männerfreundschaften geben kann, die von reiner Sympathie und frei von geschlechtlichen Zusammenhängen diktiert sind? — Gordon: Jamohl. Das ist hier aber ausgeschlossen, hier handelt es sich um eine erotische Beziehung: Freundschaft, wenn ein Mann in der Stellung und dem Alter des Grafen Anno v. Mollte das Taschentuch des Fürsten Eulenburg an seine Lippen drückt und hineinhaucht:

„Phili, mein Phili“

wenn er schreibt: „Meine Liebe, mein Alles.“ — Vorl.: Wollen Sie was Anzügliches geben, wenn Sie gemeint haben, mit dem „Partner“ und dem „Schiffen“? — Gordon: Ja den Zeitungen ist der „Ehe“ irrtümlich auf Rechnung gekommen. Ich habe den Herrn Privatkläger damit gemeint. Er führte in der Familie neben dem Epitheton „Titi“ auch den der „Ehe“ wegen seines charmannten Wesens und seiner Vorliebe für Schiffsreisen. — Graf Mollte: Ich führte von meiner Knabenzeit her den Epitheton „Titi“ daher, weil ich den Namen nicht hatte aussprechen können. In der Öffentlichkeit ist das nicht bekannt. Der „Ehe“ bin ich aber nie gewesen. — Gordon: Fühlt sich denn der Herr Privatkläger dadurch beleidigt? Justizrat v. Gordon: Für einen alten General ist es doch etwas lächerlich, daß der „Ehe“ bezeichnet zu werden. — Justizrat Bernheim: Aber der „alte General“ hat

den Kaiser als sein Liebesobjekt

zu bezeichnen beliebt. (Bewegung.) — Justizrat v. Gordon: Den Zusammenhang wollen wir anführen, aber nicht in öffentlicher Sitzung. Mit dem Serenissimo des Herrn Privatklägers hat der Anwalt nichts zu tun. — Justizrat Bernheim: Diese Antwortverweigerung ist auch eine Antwort. — Justizrat v. Gordon: Wir haben ja die Antwort erobert, aber nicht in öffentlicher Sitzung, die ja am Schlusse der Beweisaufnahme im Interesse der Staatswürde beschlossen werden könnte. Wir bekennen, daß das hier überaus wichtig vorgebracht werden ist. — Justizrat Bernheim: Es ist nicht bei dem Kaiser zu tun. Herr Gordon rüht: Was ist dem Anwalt zu bemerken, sei die Einwirkung jeder normalmäßig empfindlichen Art an den Kaiser. Die Vernehmung „Kuno“ sei, daß die Rechte, welche zu der nächsten Untersuchung des Kaisers gehören, nicht dergestalt Achtung vor der Person Sr. Majestät beweisen haben, wie es das deutsche Volk

verlangt kann. — Justizrat v. Gordon: Es kann niemand höhere Achtung vor der Person Sr. Majestät haben, wie der Herr Privatkläger. Ich beantrage, am Schlusse die Deffinitivität auszusprechen, wie werden bis ins kleinste nachweisen, wie der Anwalt entstanden ist, er hat nichts irgendein Verabredendes. — Wird auch bestritten, daß

Graf Anno Mollte „rot aufgelegt“

(sich geschämt) habe? — Graf Mollte schüttelt den Kopf. Gordon erklärt dann weiter, die Verleumdung „Neben“ hätte Graf Mollte und Eulenburg durch einen zu ihm geschickten Herrn zu geben, der versichern sollte, daß die Verleumdung nichts Erotisches bedeute. — Vorl.: Herr Gordon, was meinen Sie mit „den Privatverhältnissen“? — Gordon: Je nun, ihre Moral, ihre Liebesbeziehungen etc. Solange man sich von der Politik fernhält, habe ich mich mit den Dingen nicht befaßt. Deshalb habe ich auch nichts über den Grafen Eulenburg und über das, was einen noch höheren Herrn betraf, geschrieben. — Eine weitere Verleumdung soll in dem Satz liegen: „von Schiffsreisen habe Herr Comte auf die Vorderseite gewiesen.“ — Gordon: Nun ja, Herr Comte betrieb doch Dintertreppentouristik. — Justizrat Bernheim: Verleitet der Privatkläger, daß die weit erhabenen Ämter gegen Herrn Comte berechtigt sind? — Gordon: Mein Mandant weiß nichts und kümmert sich nicht um das, was Herr Comte nachgelassen wird. Herr fühlte sich nur beleidigt durch das Zusammenbringen mit dem Herrn Comte nachgelassen Dingen. — Justizrat Bernheim: Der Mann, mit dem Sie in vierzigjähriger Freundschaft verbunden, hat den Herrn Comte, der als Mitglied der französischen Volkspartei die deutschen Strafsachen verlegt hat, Sr. Majestät vorgestellt. Der Herr Privatkläger hätte aber wohl die Pflicht gehabt, sich über die Unzulässigkeit des Herrn Comte vorher zu erkundigen. — Gordon: Ich behaupte, daß die Herren sich genau kennen. Dieser Herr hat zeitweise den Volkshatler zu einer Zeit als

den Krieg mit Frankreich auf des Meisters Schneide

flaut, vertreten. Der Generaladjutant des Kaisers nahm aber nicht Veranlassung, sich über die Gerüchte zu erkundigen. — Justizrat v. Gordon: Mein Mandant ist nicht verantwortlich für die Auswahl der zu einer Forderung zu ladenden Persönlichkeiten. Uebrigens ist Herr Comte Postfachbesitzer der französischen Volkspartei. — Gordon: Er ist Welt sei Dank aus dem Lande verschwunden. Er ist, wie Eulenburg als erster und ich als zweiter weiß, da der Eulenburg'sche Brief in meinen Händen war, mit dem Titel Minister abberufen worden. — Graf Mollte erklärt auf Befragen: Ueber die

Verwerflichkeit des Herrn Comte

habe man nicht hören, wie jetzt ja fast über jeden gemunkelt wird. — Justizrat Bernheim: Herr Comte hat nicht gesagt. — v. Gordon: Es ist doch höchst zweifelhaft, ob ihm seine Regierung die Genehmigung erteilt haben würde. — Gordon: Ich werde nachweisen, daß an der Zusammenbringung des Herrn Comte mit dem Kaiser der Stadtkommandant und Flügeladjutant Graf Mollte mitgewirkt hat. — Graf Mollte: Unbestreitbar. — Gordon bezeugt, mit dem Ausdruck „warme Freundschaft“ irgendwelche Anspielungen bezogen zu haben. Bei Monarchenbegegnungen spreche man doch auch von warmem Empfang usw. (Weiterkeit.) Sein Name hante ohne weiteres mit dem Wort „warm“ in Verbindung gebracht werden. — Vorl.: Sie sollen so etwas wie „warme Brüder“ angebunden haben. — Gordon: Das entspricht nicht meiner Etikette. Gordon erklärt weiter, er habe einen politischen Kampf gegen den Einfluß einer gewissen Gruppe geführt. Als sich

Fälle von Homosexualität in der Nähe des Kaisers

in ungläublicher Weise mehren, habe er leise gewarnt. Er habe nicht von Homosexualität, sondern nur von der Mitwirkung gesprochen und er habe nur bewirken wollen, daß die Herren sich von der politischen Betätigung enthalten. Sein Verdienst an den Vorgängen sei bescheiden. Der Kronprinz habe die Feste dem Kaiser überbracht und der Umkehrung sei dann auf Grund von Vorträgen eingetreten. — Graf Mollte erklärt dann, daß der Ausdruck „Neben“ von der alten Gräfin von Bontals herkomme, die ihn dem alten Kaiser Wilhelm gegenüber angewendet und dann auf den jetzigen Kaiser übertragen habe. Eine längere Auseinandersetzung entspinnt sich zwischen den Parteien über die Beweisführung. Justizrat von Gordon verteidigt den Standpunkt, daß die Vernehmung der Frau von Elbe, geschiedene Gräfin Mollte sich erübrige. Ueber persönliche Vorgänge lasse sich kein Wahrheitsbeweis führen, deshalb komme auch hier s. 185 in Betracht. Justizrat Bernheim: Die Zeugnis soll Tatsachen betreffen. Wenn öffentlich einem alten General der Vorwurf gemacht werde, daß er die Ehe als Klotz bezeichnet habe u. i. w., dann müßte er eine Beweisführung verlangen. — Justizrat von Gordon: Die Frau habe Monate und Jahre lang an Trigonavernehmung geübt. Man müßte daher sehr begreiflich, ob die Frau imstande war, die Neugierde richtig anzufassen. — Justizrat Bernheim: Die Frau hat nicht an Trigonavernehmung, sondern an ihrem Manne gelitten. (Weiterkeit.)

Der Vorhänger läßt eine Pause eintreten, nach derselben wird

der Beschluß verhandelt werden. Als Schöffen fungieren ein Schlichtermeister Neubauer und ein Milichändler Philipp. Der Vorhänger verkündet nach Wiederannahme der Verhandlungen als Gerichtsbescheid, daß der Beweis darüber erhoben werden soll, ob der Privatkläger besonders starke Abneigung gegen das weibliche Geschlecht gehabt habe. Als erste Zeugin soll dazu die geschiedene Gräfin von Mollte, jetzige Frau von Elbe, vernommen werden. Justizrat von Gordon stellt den

Antrag auf Ausschluss der Deffinitivität.

— Vorhänger: Ich weiß nicht, weshalb gerade der Herr Privatkläger diesen Antrag stellt, er hat doch gesagt, daß er ein reines Gewissen habe? — Justizrat von Gordon: Ganz richtig, aber wir wissen nicht, mit welchen Verpflichtungen die Dame hier vorzutreten werde. Es handele sich doch auch um Dinge des intimsten Ehelebens. — Justizrat Bernheim widerlegt. Nicht um das Eheleben, sondern um die Aufklärung über die Privatverhältnisse über die Ehe handele es sich hier. Das Gericht lehnt den Ausschluss der Deffinitivität ab, da es der Ansicht sei, daß nichts anderes hier zur Sprache kommen werde, als was schon am Vormittag vorgekommen sei. — Es wird dann unter großer Spannung

Frau von Elbe

aufgerufen. Sie ist eine 39 Jahre alte Dame, eine schöne elegante Erscheinung. Die Zeugin bezeugt: Ob Graf Mollte auch zu anderen Frauen zurückgekehrt war, wisse sie nicht, aber zu ihr sei er es stets gewesen. Alle seine Äußerungen seien nicht anders zu verstehen gewesen. Die einzelnen Äußerungen könne sie nicht hier wiederholen. J. R. Bernheim teilt der Zeugin darauf die einzelnen Worte, die der Privatkläger gebraucht haben soll, mit, und die Zeugin bestätigt die Richtigkeit. Als Graf Mollte von der Reise zurückkam und sah, daß die Mutter der Zeugin natürlich erwiderte die Belien im Schlafzimmer zusammengepackt hatte, habe Graf Mollte gesagt: Das ist ja die reine Nothauskunft, während der Reise habe ich mir alljährlich bei Weiber aufgehoben. Die Ehe ist eine Schweißerei. — J. R. Bernheim: Ist es richtig, daß Graf Mollte zu Ihnen, seiner Frau sagte: „Eine Frau ist für den Mann nichts als ein Klotz, was bist Du mehr!“ — Zeugin: Ja, er vermischt dabei auf einen Ausdrucks Tauter. — Vorl.: Hatte er auch den Eindruck, daß Graf Mollte eine Freundschaft mit Männern pflegte? — Zeugin: Ja, die schätze er über alles. Demois hatte ich ja gar keine Ahnung, daß es etwas gebe. Die Zeugin gibt dann an, daß Graf Mollte ein Taschentuch des Fürsten Eulenburg, das liegen geblieben war, an seine Lippen hinhinzu gedrückt und gesagt habe:

„Meine Seele, mein Geliebter“

Ihr kleiner Sohn habe das mit angeeignet. Auch sonst haben Graf Mollte und Eulenburg sehr schwärmerisch zu einander gesprochen. Wie in einem Mädchensportat; sie himmelten sich an: mein Geliebter, mein Alles, mein Alles u. i. w. — J. R. Bernheim: Ist es richtig, daß Graf

Mollte den Verkehr mit Ihnen ablehnte, weil er es seinem Freunde Eulenburg versprochen habe? — Zeugin: Ja. Graf Eulenburg habe ihn gesagt:

Wegen Sie ihn doch frei, geben Sie mir meinen Freund zurück.

Die haben ihn gefragt: Würden Sie Ihrer Tochter das auch raten? — Graf Eulenburg habe erwidert: Meine Tochter hätte ich nie mit Kuno verheiratet. — Gordon: Hat Graf Eulenburg nicht bei der Bitte vor Ihnen geknickt? — Zeugin: Ja, einer Augenblick. Es schien ihm sehr ernst zu sein. Ein ehelicher Verkehr habe nur zwei Tage nach der Hochzeit stattgefunden. — J. R. v. Gordon: Haben Sie nicht vielfach Szenen gemacht, sobald das Publikum auf der Straße stehen blieb? — Zeugin: Ich gebe zu, daß ich über meine unglückliche Ehe viel geweint habe. — J. R. v. Gordon: Haben Sie den

Grafen Mollte nicht als Satan, gottgeandten Teufel bezeichnet?

— Zeugin: Graf Mollte sagte: Jeder Mensch habe eine Mission, wie Jesus auch mit einer Mission auf die Erde geschickt sei. Er habe die Mission Schmerzen zu bereiten. Darauf erwiderte ich, daß er dann ein gottgeandter Teufel sein müßte. Vorhänger: Das mit den zwei Tagen in der Ehe nehmen Sie auf Ihren Eid? — Zeugin: Ja. — J. R. v. Gordon: Haben Sie nicht ihrem Namen das Nachschickel heruntergerissen und ihn gefragt? — Die Zeugin erinnert sich nicht, gibt aber zu, daß sie sich gegen Mißhandlungen natürlich gewehrt habe. Das sei auch in dem Attest des Generalarztes niedergelegt. — J. R. Bernheim: Hat Ihnen Graf Mollte nicht auch

spiritistische Bücher gegeben, z. B. „Die Mitteilungen des Geistes Emanuel“?

— Zeugin: Ja. Ihr Mann habe oft ausgedrückt, die Ehe sei ihm ein Elend, die Fremde seien ihm alles. Er habe auch gesagt: Du brauchst einen Mann, such' Dir doch einen anderen! Gordon: War das nicht so gemeint, daß Sie sich bei einem anderen trösten sollten? — Zeugin: Ja, so sagte ich es auf. Sie habe vor der Ehecheidung gesagt: Kuno, Du wirst mich verlassen, was wird Sr. Majestät sagen? — Ihr Mann habe erwidert: „Majestät erfährt nur das, was ich ihm sage.“ Er habe auch erklärt: Als Mensch sei sie ihm nicht zuwider, nur als Weib. Weiter habe Graf Mollte geküßert, er habe gedacht, sie werde weil sie schon 8 Jahre mit einem anderen verheiratet gewesen sei, unzufrieden wie ein Mädchen neben ihm hergehen. Die Männerfreundschaft stelle er höher wie jede Liebe und Neigung. Als Graf Mollte nach Wien verkehrt wurde sei Graf Eulenburg sehr ungehalten gewesen, daß Graf Mollte aus der Umgebung des Kaisers weggekommen sei. Am ersten Weihnachtstag ihrer Ehe habe er auch einen Brief an Eulenburg geschrieben und gesagt: Das sei die rechte Weihnachtsgeschenke für ihn, der Brief an seinen Freund. Das Gut und das Annehmen der beiden sei ihrem kleinen Sohn aus erster Ehe so aufgefallen, daß er mit der Dienerschaft ein völliges Gesellschaftsspiel inszeniert hatte. — Die Frage Gordons, ob die Zeugin ihre Gesellschaftsdame Mill zu einem Artikel gegen Mollte im „Gaulois“ oder Antragsbuch habe anstiften wollen, verneint die Zeugin. — J. R. v. Gordon: Ich beantrage diese Aussage zu protokollieren. Auf weiteres Verhalten erklärt Frau von Elbe: Das habe in der Zeit ihrer schweren Erkrankung gelegen und sie erinnere sich eines bezüglichen Gesprächs nicht. — v. Gordon: Nach Aufgabe der Frau Mill sollen Sie damals viele Spirituellen zu sich genommen haben, an einem Tag 22 Glas Rotwein? — Die Zeugin befreit das. — J. R. Bernheim: Ist diese Ehe überhaupt jemals eine Ehe gewesen? — Zeugin: Ich glaube nicht. — Graf Mollte: Die Ehe erweckt die Erinnerung an sehr trübe Tage bei mir, wenn ich nur annähernd das Scheusal wäre, das solche Rohheiten und Bestialitäten begangen hat. — Vorhänger: Herr Graf, ich kann nicht zulassen, daß Sie hier solche Verleumdungen aussprechen. — Graf Mollte: Ich spreche ja von mir selbst (Stürm. Heiterkeit) Wenn ich ein solches Scheusal gewesen wäre, dann wäre die Zeugin doch kaum auch nur einen Tag bei mir geblieben. Auf eine Frage Gordons giebt Frau von Elbe an, daß der Privatkläger sich oft nachts eingeschlossen habe, damit sie nicht zu ihm ins Schlafzimmer bringe. Graf Mollte: Das war, nachdem Zeugin bestätigt, daß ihm als Kind der Verkehr zwischen Grafen Mollte und Eulenburg aufgefallen sei und daß er im Spiel das nachgehakt habe. Auch der Szene mit dem Taschentuch erinnere er sich. — Gordon (zur Zeugin): Ist es richtig, daß Graf Mollte, wenn er von Eulenburg getrennt war, täglich geschrieben habe, was der Kaiser gesagt und getan habe? — Zeugin: Ja, sehr oft, er sagte: Ich muß Eulenburg einen Bericht schicken. — Gordon: Hat er nicht auch gesagt:

Wir haben einen Kreis um „E. M.“ geschlossen, da kommt niemand hinein.

Zeugin: Ja zu meiner Mutter hat er das gesagt. — Graf Mollte: Was man vor seiner Frau und seinem Kinde tut, ist doch nicht etwas was die Deffinitivität zu scheuen hat. — J. R. Bernheim: Wird die Szene mit dem Taschentuch bestritten? — Graf Mollte: Nein, aber es handelte sich um einen harmlosen Scherz. — J. R. Bernheim: Das verstehe ich nicht. Will der Herr Privatkläger etwa behaupten, daß er seiner Frau eine Fremde bereiten wollte, indem er das Taschentuch seines Freundes küßte? — J. R. von Gordon: Es sollten damit wohl die unberechtigten Deutungen der Frau über die Freundschaft verpöthet werden. Es werden dann von J. R. v. Gordon zahlreiche Beweisangebote gegen die Glaubwürdigkeit der Zeugin und über deren Charakter gestellt. — J. R. Bernheim: Wenn Graf Mollte das Bedürfnis fühlt, seine frühere Frau, die einfluß den Namen Mollte getragen, meineidig zu machen, so mag er es tun. Wir werden gegen seine Urträge keinen Einspruch erheben. Aber es wird ihm nicht gelingen, den niederschmetternden Eindruck der Aussage zu verwischen. — Vorl.: Herr Graf Mollte, bezeichnen Sie die Angaben der Zeugin für unwichtig? — Graf Mollte: Nein, aber in meiner Erinnerung ist der Sinn der einzelnen Äußerungen ein anderer gewesen. — J. R. Bernheim: Ist es richtig, daß Graf Mollte in der ersten Zeit um den Schein einer Ehe nach außen zu erwecken, sich oft teilweise angekleidet zu Ihnen ins Bett legte? — Zeugin: Ja, das hat er manchmal getan, zum Abkühlen habe er sich einen Eimer Wasser neben sich gestellt. — Graf Mollte: Ich bin nie angekleidet ins Bett gegangen, wegen meiner Nervenschmerzen von der Schlafmunde von 1870 habe ich oft kalte Umschläge gemacht. — Zeugin: Jamohl, Graf Mollte legte sich oft mit Unterhosen und Schuhen zu mir ins Bett. — Eine Reihe Beweisangebote lehnt das Gericht ab.

Die Schmiedeberger Raubmordaffäre.

Der Antrags des Publikums wird immer stärker. In dem kleinen Zuschauerraum, der regulär kaum 100 Personen Platz bietet, stehen mehr denn 300 Personen in drangvoll fürchterlicher Enge. Im Verhalten der drei Angeklagten ist keine Änderung eingetreten. Fritz Bergmann sitzt teilnahmslos da und schenkt sich mit seinem Lohse abzugeben zu haben. Dagegen kämpft das Ehepaar Klein einen hartnäckigen Kampf gegen seine Beurteilung. — In der fortgeschritten Vernehmung des Untersuchungsrichters v. Kienitz richtet Verteidiger Beyerhoff an ihn die Frage, ob er bei dem Geländnis der Frau Klein dieser gesagt hat, sie solle nur alles sagen, denn

Ihr Kopf wackelt mehr als der ihres Bruders.

— Zeuge befreit das. Auf das Verbrechen der Frau Bergmann siehe ja doch gar nicht die Todesstrafe. Wohl aber habe er ihr gesagt, sie solle alles sagen, was sie wisse, den Kopf könne ja nicht kosten. — Verteidiger Beyerhoff: Hat Fritz Bergmann in der Voruntersuchung zuerst ausdrücklich wiederholt die Unschuld gerade der Martha Klein versichert? — Zeuge: Jamohl, Bergmann sagte, keine Geschwister, Eltern, kurz alle

Die in einem Mädchensportat;

himmelten sich an: mein Geliebter, mein Alles, mein Alles u. i. w. — J. R. Bernheim: Ist es richtig, daß Graf

„Meine Seele, mein Geliebter“

Ihr kleiner Sohn habe das mit angeeignet. Auch sonst haben Graf Mollte und Eulenburg sehr schwärmerisch zu einander gesprochen.

Wie in einem Mädchensportat;

himmelten sich an: mein Geliebter, mein Alles, mein Alles u. i. w. — J. R. Bernheim: Ist es richtig, daß Graf

„Meine Seele, mein Geliebter“

Ihr kleiner Sohn habe das mit angeeignet. Auch sonst haben Graf Mollte und Eulenburg sehr schwärmerisch zu einander gesprochen.

Seine Familienmitglieder seien unzufrieden. — Staatsanwalt Ottor solle die Vernehmung einleiten. — Darauf tritt noch-
malis Zeuge Unterfuchungsrichter v. Kienitz vor und mobilisiert
seine Aeußerung von Vormittag. Er habe nicht sagen wollen,
dass er berechtigte Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Fritz
Bergmann habe, sondern nur, dass er, solange er kein Motiv
für den Mord habe, Zweifel in die Zurechnungsfähigkeit des
Bergmann setze. Nachdem aber das Motiv, nämlich die Anstif-
tung durch Frau Klein, klar zu Tage lag, habe er gar keinen
Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Bergmann gehabt. —
Staatsanwalt: Nach dieser Erklärung des Herrn Untersuchungs-
richters können wir wohl den ganzen Sachverhältnissenbeweis
über die Zurechnungsfähigkeit des Bergmann vermelden. — Der
leidige Mord: So können wir doch nicht arbeiten. Mein
Klient und ich, wir kämpfen einen verzweifelten Kampf gerade
gegen die Behauptung, dass Bergmann zum Mord angezettelt
sei. Dann müssen wir eben feststellen, ob der Mann, der diese
Begehung ausgeführt, zurechnungsfähig ist oder nicht. — An-
geklagter Fritz Bergmann wird nochmals eingehend vernommen,
um den psychiatrischen Sachverständigen ein Bild von seinem
Geisteszustande zu geben. Seine Aussagen bedeu sich im all-
gemeinen mit den Befundungen vom ersten Tage. Neu ist nur
die Bekundung, dass seine Schwester ihm die Jüge aufgeschrie-
ben haben soll, mit denen er von Schmiedeberg nach Breslau
und zurück fahren sollte, ferner, dass seine Schwester am Werk-
abend ein Zeitungsblatt über die Lampe stülpte, damit das
Licht nicht so grell scheine. — Vorsitzender: Sie sagten am
ersten Tage, Ihre Schwester habe Sie zurückhalten wollen. —
Angeklagter: Das ist richtig, ich habe mich aber nicht zurück-
halten lassen. — Vorsitzender: Vereuen Sie Ihre Tat? — An-
geklagter: Ja. — Hierauf gelangt folgender Brief zur Verles-
ung, den Bergmann aus dem Untersuchungsgefängnis durch
einen entlassenen Gefangenen an seine Angehörigen schickte:

„Mein Vater und Schwester! Ich habe schwer gefühl-
digt, ich bitte aber den lieben Gott, daß er mir die goldene
Freiheit wiedergeben möge, wenn auch erst in 20 bis 25
Jahren. Denn zu lebenslänglichem Zuchthaus oder zum
Tode werde ich doch verurteilt werden. Bitte, helfe mir
vom Tode, denn ich habe die Tat in einem mir unbewußten
Augenblick begangen. Mutter und Mariha sind unglücklich.
Es betrübt mich, daß sie meinethwegen leiden. Sie müssen so
entlassen werden. Ich werde hier wie ein Stück Vieh be-
handelt. Nun habe ich noch eine Bitte: Gest dem Ueber-
bringer einen alten Hut, eine alte Jacke und ein paar Pen-
nige Geld. Ihr werdet ein gutes Werk tun. Ich darf nicht
schreiben, da der Oberaufseher mir alles verbietet. Euer un-
glücklicher Fritz.“

Weiterverhandlung Donnerstag.

ob Bergmann überhaupt zurechnungsfähig
el. Er habe immer das dunkle Gefühl gehabt, als ob es mit
Bergmann nicht so ganz richtig sei. Da er dafür aber keine
genügenden Anhaltspunkte hatte, habe er auf diese Sache im
weiteren Verlaufe der Voruntersuchung keinen Wert gelegt. Er
hätte es aber für seine Pflicht, hier, wo es sich um zwei Men-
schenleben handelt, auch diese seine Vermutung auszusprechen. —
Verteidiger Justizrat Wamroth beantragt daraufhin, den Ange-
klagten Bergmann auf seinen Geisteszustand zu untersuchen und
zu diesem Zweck die heutige Verhandlung zu vertagen. — Staats-
anwalt Otto widerspricht diesem Antrag. — Das Gericht be-
schließt nach kurzer Beratung, sofort mehrere Herren und Irren-
ärzte als Sachverständige über den Geisteszustand des Bergmann
zu laden. — Verteidiger Weitzel: Herr Zeuge v. Kienitz,
hat Ihnen Bergmann einmal gesagt, er sei Irrenkranke? —
Zeuge v. Kienitz: Davon ist mir nichts bekannt. Das einzige
Abnorme, das mir bei Bergmann auffiel, war das Hypnotisieren. —
Verteidiger Weitzel: Gerade dieses Hypnotisieren soll mit
dem Irrenkranke in Zusammenhang stehen. — Um hypnotisieren
zu können, soll Bergmann Arsenik gegessen haben. — Zeuge
v. Kienitz: Davon weiß ich nichts. — Zeuge Polizeikommissar
Fischer aus Breslau hat auf Ersuchen der Staatsanwaltschaft in
Strehberg in Breslau die ersten Ermittlungen nach Bergmann
angestellt. Bergmann wurde Abends in der Wohnung seiner
Eltern festgenommen. Auf die Frage, wo er die Nacht zuge-
bracht habe, erwiderte er:

Auf dem Reherberge

bei Dirmen. Er sei dann mit Bergmann zusammen durch die
verschledenen Häuser gegangen, aber die Angabe des Bergmann
habe sich nicht bewahrheitet. — Verteidiger Wamroth: Sie haben
den Bergmann dann nach Strehberg übergeführt? — Zeuge:
Ja. — Verteidiger: Was ist Ihnen an dem Benehmen des
Bergmann aufgefallen? — Zeuge: Bergmann war sehr ruhig.
Auch als er der Leiche gegenübergestellt wurde, war ich erstaunt,
dass er so wenig betroffen war. — Verteidiger Wamroth: Gerade
dieses ruhige Verhalten Angeklagter der Leiche halte ich für wich-
tig für die Beurteilung der Pflüchler. — Es folgt die Ver-
nehmung einer Anzahl Zeugnisszeugen über den Ruf, den Frau
Klein genossen hat:

Zeuge Rentler Kossige, früher in Schmiedeberg, hat neben
dem Staudenhofe gewohnt. Er bestätigt die Aussagen früherer
Zeugen, daß der alte Klein es nicht gern sah, wenn sich die
Bergmanns auf dem Staudenhofe lange aufhielten. Die Hoch-
zeit seines Sohnes Max mit Martha Bergmann hat er ebenfalls
nicht gern gesehen, vor allem, weil die Martha Bergmann tat-
sächlichen Glaubens war, während die Familie Klein seit Jahr-
hundert als protestantische Familie bekannt ist. — Vorsitzender:
Der alte Herr war wohl sehr kräftlich gesinnt? — Zeuge: Ja,
wohl. — Der Zeuge schildert dann noch verschiedene Ausfälle
zwischen Max Klein und seinem Vater. Eines Tages, als die
Equipage zur Abfahrt bereit stand und der alte Klein wegfahren
wollte, verhinderte das sein Sohn Max. Er spudte sogar vor
dem Vater aus. (Große Bewegung.) Ferner hat Zeuge den
Vorstellungen beigewohnt, die der alte Klein seinem Sohne über
die Hochzeit mit Martha Bergmann machte. Max Klein er-
widerte aber seinem Vater: Du hast mir gar nichts zu sagen, ich
bin majorenn und kann machen, was ich will. — Vorsitzender:
Was wissen Sie über die Anordnung, die der alte Klein be-
züglich seines Nachlasses getroffen hatte? — Zeuge: Der alte
Klein hatte bestimmt, daß, wenn nicht Enkelkinder kommen wür-
den, sein Vermögen der evangelischen Kirche in Schmiedeberg
vermachend würde. — Vorsitzender: Also seinem Sohne Max hat
er nichts vermacht? — Zeuge: Nein, nur den Enkelkinder.

Zu Beginn der Nachmittagsung waren mehrere psychia-
trische und medizinische Sachverständige zur Stelle.

Zeuge Polizeiergeant Guttman berichtet über mehrere
Aeußerungen des alten Klein. So sagte er, es wäre ihm lieber
gewesen, sein Sohn hätte ein einfaches Dienstmädchen geheiratet
als die Bergmann. Als Zeuge den Angeklagten Fritz Berg-
mann einmal nach dem Staudenhof transportierte, um dort Er-
hebungen anstellen zu lassen, hörte er, wie Max Klein dem Bergmann
zurief:

Nur Mut, Fritz!

(Bewegung.) Von dem Bruder des Angeklagten Bergmann,
Walter Bergmann, hörte Zeuge die Aeußerung: „Wir Breslauer
sind nicht so dumme, wir werden schon dafür sorgen, daß nichts
herauskommt.“ — Der nächste Zeuge ist Rechnungsrat A. P.
Soh, der mit dem Angeklagten Max Klein zusammen das Gab-
lonzer Geschäft etablierte. Er macht eingehende Befundungen
über Einzelheiten des Vertrages, den er mit Klein abgeschlossen
hatte. Der Zeuge berichtet dann auch noch über mehrere scharfe
Aeußerungen des Max Klein über seinen Vater. Auch dieser
Zeuge hörte die Aeußerung: „Wenn das verfluchte Max doch
bald verrecken möchte!“ Das war so sein Lieblingsausdruck.
Zeuge hat auch aus dem Munde des Max Klein gehört, daß
es häufig Szenen zwischen ihm und dem Vater gegeben hat,
die mit Ränksigkeiten endeten. Das Verhältnis zwischen den
Eheleuten Klein war ein gutes, doch hat Klein seine Frau
wiederholt roh und brutal behandelt. Zeuge erklärt, er könne
dafür Aeußerungen aufzählen, die aber nicht für seine Ohren
besten. — Staatsanwalt Otto beantragt darauf den Ausschluß
der Öffentlichkeit, den das Gericht jedoch ablehnt. — Zeuge
Soh befindet, daß Max Klein seine Frau in seiner Gegenwart
wiederholt unstilllich berührt habe. — Frau Klein: Mein Mann
ist mir niemals brutal entgegengetreten. Was der Zeuge sagt,
ist nicht wahr. — Vorsitzender: Haben Sie bis in die letzte
Zeit zärtliche Briefe an Ihren Mann geschrieben? — Angeklagte:
Ja. — Staatsanwalt: Frau Klein, Sie sagten, Sie haben bis
in die letzte Zeit zärtliche Briefe an Ihren Mann geschrieben.
Ich bitte, die Angeklagte zu fragen, ob ihr Mann sich nicht von
ihr hat scheiden lassen wollen. — Angeklagte Frau Klein: Der
Herr Untersuchungsrichter hat es mir gesagt. — Vorsitzender:
Weshalb denn? — Angeklagte: Wahrscheinlich, um etwas aus
mir herauszupressen. — Vorsitzender: Das unterstellen Sie dem
Untersuchungsrichter? — Angeklagte Frau Klein: Ja. — Staats-
anwalt: Wusste Frau Klein weshalb sich ihr Mann scheiden
lassen wollte? — Angeklagte Frau Klein: Nein, das war ja
gar nicht wahr. — Angeklagter Max Klein: Die Sache liegt so:
Der Untersuchungsrichter hatte mir gesagt, daß meine Frau sich
von mir scheiden lassen wollte. Er fragte, ob ich noch mit einer
Frau zusammen leben könne, die an dem Mord beteiligt sei.
Ich wußte von nichts und da sagte ich: Wenn meine Frau sich
scheiden lassen will, will ich ihr zuvorzukommen und weiter nichts
die er Schritte tun. Da schrieb ich dem Rechtsanwält Reher,

Der Tod auf der Polizeiwache.

Ein Verleumdungsprozess gegen einen Polizeibeamten wegen
einer Beziehung bemerksamer ist, wurde vor der ersten
Strafkammer als Verleumdungsprozess verhandelt. Angeklagt war
der Polizeiergeant Karl Kadler und der Wirt
Heinrich Domburg, beide aus Wanne. Der Sachverhalt ist fol-
gender: Am Abend des 11. März v. J. wurde der Schloffer
Emil Westermann wegen Wärmens auf der Straße von dem
Gendarmereiwachtmester Lange und dem Polizeiergeanten Vogel-
fang in das Polizeiergeant in Wanne eingeliefert. Im Nach-
tsort soll Westermann verurteilt haben, einen Stuhl hoch zu
heben, um damit zu schlagen. Hierbei soll er richtig zu Boden
auf den Hinterkopf gefallen sein und sich derart verletzt haben,
dass er bestimmungslos liegen geblieben und daß ihm das
Blut aus dem Munde geflossen sei. Am folgenden Tage starb
Westermann plötzlich, nachdem er in das städtische
Krankenhaus transportiert worden war, ohne die Bestimmung
wiedererlangt zu haben. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich da-
mals in Wanne das Gerücht, der Tod Westermanns sei infolge
von Mißhandlungen des Westermann durch den Po-
lizeiergeant Vogelfang und den Gendarmen Lange
verursacht worden. Das gegen die drei Polizeibeamten ein-
geleitete Ermittlungsverfahren wurde von der Staatsanwaltschaft
eingestellt. Dem Bruder des Verstorbenen, dem Eisenbahn-
assistenten Westermann, der um Aufklärung des Falles gebeten
hatte, ging von der Staatsanwaltschaft die Nachricht zu, daß
nach den stichtgehenden Ermittlungen die Beamten eine Schuld
nicht treffe. Auch daraus, daß sie nicht sofort
einen Arzt hinzugezogen hätten, könne
ihnen ein Vorwurf nicht gemacht werden (1), da
die Schwere der Verletzung äußerlich nicht erkennbar
gewesen sei.

Sofort nach dem Tode des Westermann erhielt der Polizei-
ergeant Kadler den amtlichen Auftrag, sich bei der Ehefrau
Lufas, einer Schwester des Verstorbenen, nach dessen Angehör-
igen zu erkundigen. Im Verlaufe des Gesprächs hat Kadler zu
Frau Lufas nach deren eiblichen Befundungen gesagt: „Wollen
Sie in der Sache gar nichts tun? Wenn mir das passiert wäre,
hätte es die Staatsanwaltschaft schon längst in Händen!“
Ferner sprach Kadler von einem Kleeblatt. Als Frau
Lufas ihn fragte, wo das Kleeblatt sei, antwortete Kadler:
„Wachmeister Schwarz, Vogelfang und Lange.“
Im weiteren Verlaufe der Unterhaltung erklärte Kadler, es sei
ganz unmöglich, daß Westermann in der Nachtstunde einen Stuhl
hochgehoben haben könne, weil durch die Armstücken das Blut
abgesperrt werde. Dieses Gespräch kam den drei Beamten zu
Ohren, und sie stellten Strafantrag wegen Verleumdung. Der
Angeklagte Wirt Domburg soll sich dadurch der Verleumdung
schuldig gemacht haben, daß er die Gerichte, die ihm bezüglich
des Todes des Emil Westermann zugetragen waren, dem Eisen-
bahnassistenten Westermann brieflich mitteilte.

Der dem Schöffengericht in Gelsenkirchen befristet Kadler mit
aller Entschiedenheit, der Frau Lufas gegenüber irgend eine der
ihm zur Last gelegten Aeußerungen gegen zu haben. Das
Schöffengericht verurteilte den Polizeiergeanten Kadler zu drei
Monaten Gefängnis, weil er die drei Beamten eines
schweren Verbrechen bezichtigt hätte, und weil er diese Ver-
dächtigungen in hinterlistiger Weise gegen seinen Vorgesetzten und
gegen seine Kollegen ausgesprochen hätte. Der Galtwirt Kom-
burg wurde zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Gegen dieses Urteil haben sowohl die Angeklagten als auch
die Staatsanwaltschaft, diese wegen zu niedrig erkannter Strafe,
Verufung eingelegt. Nach Verhandlung der umfangreichen Beweils-
aufnahme vor der Strafkammer erklärte der Staatsanwalt, keinen
Antrag auf höhere Bestrafung stellen zu wollen, hat aber gleich-
zeitig, die Verurteilung der Angeklagten zu verwerfen. Nach mehr
als einhündiger Beratung sprach das Gericht den An-
geklagten Komburg frei, weil in den Briefen eine
Verleumdung nicht zu finden sei. Bezüglich des Knechtger
Kadler erkannte das Gericht mit Rücksicht auf seine bisberige
Unbescholtenheit und in Erwägung, daß er nur ein Gerücht wie-
dergegeben hat, auf 150 Mark Geldstrafe.

Nach Lage der Dinge ist dringend zu fordern, daß die
Frage, auf welche Weise der Schloffer Westermann zu Tode ge-
kommen ist, zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung ge-
macht wird.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. Oktober 1907.

* Eine öffentliche Frauenversammlung findet
Donnerstag, den 31. Oktober im Saale des Stadliniments
„Zumühlen Strand der Dee“ statt. Genosse Löbe wird
über das Thema: „Was geht die Frau der preussische Land-
tag an?“ sprechen. Außerdem soll die Neuwahl einer Ver-
trauensperson erfolgen.

Um die organisierte Arbeiterschaft?

Die durch Verfassung des Magistrats obbesoltes gemachten
freien Turner riefen an die organisierten Arbeiter — insbesondere an
noch angehörende Mitglieder der Deutschen Turnerschaft — das drin-
gende Ersuchen, aus dem Verhalten des Magistrats die Konsequenzen
zu ziehen und einer Organisation, die zu dieser rigorosen Maßnahme
den ersten Anstoß gegeben hat, den Rücken zu kehren. Kein recht-
dendender Arbeiter darf nach diesen Vorfällen mehr in den Reihen
der deutschen Turnerschaft bleiben. Ihre Unzulänglichkeit wird trotz
der Schwierigkeit, die bereitet worden, gesorgt werden. Bei allen Er-
leglichkeiten, wo es geht, den Arbeitern einen Stein in den
Weg zu legen, hat sich das Solidaritätsgefühl immer in
glänzender Weise betätigt. Die Arbeiter dürfen nicht zu-
geben, daß eine Organisation, die in ihrer Hauptsache auf
Arbeitslosen beruht und sich die unter den heutigen wirt-
schaftlichen Verhältnissen leider so notwendige Pflege
der Leibesübungen zur Aufgabe gemacht hat, das
Lebenslicht ausgeblasen wird. Das darf nimmermehr geschehen und
deshalb appellieren wir nochmals an das Solidaritätsgefühl der ge-
samten Arbeiterschaft. Unterstützt uns in unserem uns aufgewungenem
Kampfe durch Massen-Gitarrie in den Verein und beist
auf diese Weise die Maßnahme illusorisch machen. Beitritts-
erklärungen werden bei dem Kassierer Oskar Blased,
Fischerstraße 28, entgegengenommen.
Freie Turnerschaft Breslau.

* Auf seinem Wege nach der Festung Olag, wo er nun
mehr für 1 1/2 Jahre unfreiwilligen Aufenthalt nehmen soll, kam
Genosse Liebknecht heute Nachmittag um 2 Uhr auf dem Bres-
lauer Hauptbahnhof an, wo seine hiesigen Freunde von ihm Abschied
nahmen.

* Die Opfer des tollwütigen Hundes aus
Lilienthal sind bis gestern auf 33 gestiegen, soweit sie sich
höher in der Tollwutstation des Hygienischen Instituts zur
Untersuchung und Behandlung gemeldet haben. Sicherlich
aber werden noch eine größere Anzahl anderer Personen ver-
mundet worden sein. Ihnen kann nur auf das dringendste
geraten werden, sich sofort zur Schutzimpfung zu melden.
Denn die wissenschaftliche Untersuchung des Kopfes des ge-
töteten Hundes hat das Vorliegen von Tollwut mit völliger
Unzweifelhaftigkeit ergeben. Die Geblutungen haben sich drei
Wochen lang täglich einer Impfung zu unterziehen, können
Aber sonst ihrem Verufe nachgeben. Zur Zeit befinden sich
alle in Behandlung stehenden Verletzten ganz wohl, wenn
natürlich auch der gehaltene Schreck und das aufregende Be-
wußtsein, von einem tollen Hunde gebissen zu sein, sie tüchtig
mitgenommen haben. Die sichere Hoffnung, durch die Schutz-
impfung dem schrecklichen Ausgang des Unfalls entgegen zu
können, hat sie alle wieder aufgerichtet. Von den in der
Station behandelten Personen sind: aus Breslau 8, aus
Vrieg 4, aus Rosenthal 3, aus Zeltich, Groß-
Penbusch, Michela, Eschplovitz je 2, aus
Klein-Sarne, Groß-Sarne, Treichen,
Dttagl, Steine, Lausich, Wischwig, Warthe,
Schedlau je 1.

Ueber eine Begegnung mit dem tollen Hunde schreibt man
der „Zeit. Bl.“: Ich spazierte den Wiesen- und wüchlichen
Waldbweg entlang nach Danitz, wo ich in dem dortigen Gast-
hause einkehrte. Um 4 1/2 Uhr brach ich auf und ging nun den
östlich gelegenen Oberweg nach Wilhelmshafen zurück. Der Weg
macht nach einer Wanderung von etwa zwanzig Minuten eine
starke Kurve nach dem Walde zu und hier sprang mir plötzlich
aus letzterem hervorbrechend, ein brauner, starker Jagdhund ent-
gegen. Ich trug auf dem linken Arme meinen Ueberzieher und
hielt meinen festen Spazierstock abwehrend bereit, um ihn beim
Angriff in des Tieres Rücken zu stoßen. Da ich unwillkürlich
ihn gleichzeitig anrief, so kugelte der Hund und lief, einen Bo-
gen nach dem südlichen Vorlande machend, schnell auf Lausich
zu weiter. Der Hund hatte keinen Halsgurt und schien ver-
hältnismäßig jung — gegen zwei Jahre alt — zu sein. Das
Tier hatte mich durch sein Gebahren tatsächlich erschreckt, hinter-
her sagte ich mir, daß es wohl ein wilder Jagdhund ge-
wesen sei; jetzt aber bin ich froh, daß es mir gelungen ist, ihn
von mir abzuwehren.

Ueber das Auftreten des tollen Hundes im Amtsbezirk
Steine ist noch folgendes zu berichten: Montag Vormittag
wurde der Ortspolizeibehörde zu Steine seitens des Amtlichen
Landratsamtes die telephonische Mitteilung, daß am verflohenen
Sonntag ein mittelgroßer brauner Jagdhund des Försters
Rau in Lilienthal an Tollwut erkrankt und entlaufen sei und
den Weg in der Richtung der Dörfer Treichen, Lausich, Steine
usw. genommen habe. Obgleich der Ortspolizeibehörde noch
nichts bekannt und gemeldet worden war, wurden sofort ein-
gehende Recherchen angestellt, welche ergaben, daß der Hund,
nachdem er die Gastwirtsfrau Schmidt in Treichen erheblich ver-
letzt hatte, im Gebiet des Amtsbezirks Steine zunächst in Roslich
ein ungefähr drei Jahre altes Kind des Reifensmachers Gottlie
und in Steine die Frau Sulba Salaste angefallen hat. Das
Kind hat an der rechten Wade einige Eindrücke von den Zäh-
nen des Hundes, während die Frau mehrere Wunden am
rechten Unterarm davongetragen hat. Die Verletzten sind sofort
zur Schutzimpfung nach Breslau gesandt worden. Weitere Ver-
letzte sind bisher nicht ermittelt worden. Von hier aus ist der
Hund auf dem Oberbesch in der Richtung nach Margareth und
Tschirne weitergelaufen.

Einem jungen Mädchen in Ottag brachte das Tier er-
hebliche Stiche im Gesicht bei, ferner zerbiß es einer Frau die
Brust. Das Tier konnte nicht getötet werden, da es aufs Feld
hinauslief.

* Als Mitglied des Kuratoriums für die städtischen
Milchflächen hat die Stadtverordneten-Versammlung am 17. Ok-
tober, den Stadtverordneten Löbe gewählt. Seine Einführung er-
folgte am gestrigen Mittwoch.

* Von der Breslauer Erdbebenwarte. Gestern Abend
wurde auf der Erdbebenwarte in Krüsem von 9 Uhr 25 Minuten an
ein mittelstarkes Erdbeben verspürt. Sein Herz dürfte etwa 1500
Kilometer entfernt sein und vermag ich im südlichen Griechenland oder
Kleinasiens liegen.

* Ein Provinzialkomitee für Naturdenkmalspflege ist
gestern hier in Breslau ins Leben getreten. Das Komitee hat die
Aufgaben zu lösen: die Inventarisierung und Kartierung der schles-
ischen Naturdenkmäler, die Sicherung ihres Bestandes und ihre Ver-
kennung im Volk, das Lernen soll, daß die Naturdenkmäler eine
ebenfalls bereits Sprache sprechen wie die Kunstwerke, wobei vor-
 allem die Schule zur Mitwirkung herangezogen wäre. Als Mit-
glieder kommen in Frage die Vertreter der unabhängigen Verbände und
der beteiligten wissenschaftlichen Anstalten und Vereine sowie inter-
essierte Privatpersonen. Innerhalb der Provinz ist die Bildung von
Bezirkskomitees für die Reglementierung oder von Aufsicht-
komitees für sonstige größere Bezirke zu erstreben bereit, daß das
ganze Gebiet der Provinz in solche Bezirke mit befähigten Komitees
geteilt ist. Das Ganze ist also als lokale Organisation, mindestens
als beförderter Verein gedacht. Zur Drängung der erforderlichen Un-
terstützung hat der Breslauer Magistrat für das erste Jahr 200 Mark
der Schlesische Provinzialverwaltung zur Verfügung gestellt. Der Vor-
stand des Naturdenkmalsvereins hat eine Petition an den

Der Kampf gegen die Konsumvereine.

Von einem Konsumvereiner in der Provinz werden wir im Auftrage des Folgenden erzählt: Gegenwärtig spielt sich bei uns in Deutschland ein wirtschaftlicher Kampf gegen die Konsumvereine ab, von dem unsere Partei- und Gewerkschaftskräfte noch nicht genügend Kenntnis genommen haben.

Solange die Mehrheit der Arbeiterklasse den Konsumvereinen noch fern stand, haben die Gegner der Arbeiterbewegung keinen Grund, gegen diese Vereine vorzugehen, und sie riefen ihre Angriffe daher meist auf die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen zu. In letzter Zeit aber, nachdem die Arbeiter erkannt haben, daß sie nicht nur als Produzenten, sondern auch als Konsumenten durch die Organisationsparteien vertreten werden können und sich in größeren Massen den Konsumvereinen anschließen, erwachte auch hier der alte Haß und in blinder Wut fallen heute all die kleinen und großen Gegner über die Konsumvereine her und scheuen vor keinem Mittel zurück, um die Konsumvereine-Organisation zu vernichten.

Die Gegner der Konsumvereine sind in der Provinz sehr zahlreich, und man hat die Gegner der Arbeiterbewegung keinen Grund, gegen diese Vereine vorzugehen, und sie riefen ihre Angriffe daher meist auf die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen zu. In letzter Zeit aber, nachdem die Arbeiter erkannt haben, daß sie nicht nur als Produzenten, sondern auch als Konsumenten durch die Organisationsparteien vertreten werden können und sich in größeren Massen den Konsumvereinen anschließen, erwachte auch hier der alte Haß und in blinder Wut fallen heute all die kleinen und großen Gegner über die Konsumvereine her und scheuen vor keinem Mittel zurück, um die Konsumvereine-Organisation zu vernichten.

Die Gegner der Konsumvereine sind in der Provinz sehr zahlreich, und man hat die Gegner der Arbeiterbewegung keinen Grund, gegen diese Vereine vorzugehen, und sie riefen ihre Angriffe daher meist auf die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen zu. In letzter Zeit aber, nachdem die Arbeiter erkannt haben, daß sie nicht nur als Produzenten, sondern auch als Konsumenten durch die Organisationsparteien vertreten werden können und sich in größeren Massen den Konsumvereinen anschließen, erwachte auch hier der alte Haß und in blinder Wut fallen heute all die kleinen und großen Gegner über die Konsumvereine her und scheuen vor keinem Mittel zurück, um die Konsumvereine-Organisation zu vernichten.

Nach gekommen sind und das Treiben des Fabrikantenverbandes für Markenartikel nicht mitmachen. Es sind dies die Firmen: A. A. Mohr, W. G. in Clara-Bahrenfeld, die holländischen Margarine-Fabrikanten u. a. m. in Bielefeld, die holländischen Margarine-Fabrikanten u. a. m. in Bielefeld, die holländischen Margarine-Fabrikanten u. a. m. in Bielefeld.

Wenn nun auch dieser Kampf eine Zeitlang anhalten dürfte, und die Herren Fabrikanten glauben, die Grobkauf-Gesellschaft durch die Warensperrung lahmzulegen, so wird diese doch, unterstützt von den Konsumvereinen, Mittel und Wege finden, die Pläne des Fabrikanten-Verbandes zu durchkreuzen zu machen. Und das wird es notwendig, daß sich auch die Konsumvereine mit der Grobkauf-Gesellschaft bezeugen, mit den Konsumvereinen solidarisch fühlen und die gerechte Sache unterstützen.

Breslauer Nachrichten.

- 1601 Der Anatom Ludw. Grabe in Prag †.
1648 Westfälischer Friede: Ende des 30jährigen Krieges.
1795 Dritte Teilung Polens.
1804 Der Physiker Wilhelm Eduard Weber in Wittenberg †.
1880 „Kleiner Delaunay-Kaufmann“ über Hamburg-Altona verhängt.
1892 Der Komponist Robert Franz in Halle †.

Die Angeklagten sind im Recht und — werden bestraft.

Ein nach mehr als einer Achtung seltsames Gerichtsurteil erging kürzlich vom Breslauer Schöffengericht gegen die Genossen Robert und Wilhelm Kanter aus Kriern. Am 9. Juni dieses Jahres hatten sie auf dem Wege nach Mettenhof Boykottzettel verteilt, durch die das Publikum vom Besuch eines Lokals in Mettenhof abgehalten wurde.

Rechtsanwalt Wandmann machte vor Gericht geltend, eine Verurteilung auf Grund des § 10 des alten preussischen Preßgesetzes könne nicht erfolgen, da die Verbreitung gegen Bezahlung erfolgt sei. Andererseits ließe sich aber auch § 43 der Verberordnung nicht anwenden, wosnach zur öffentlichen Verteilung von Flugzetteln eine polizeiliche Genehmigung erforderlich ist.

Das damalige Urteil lautete, wie der Strafbefehl, auf je zehn Mark Geldstrafe oder zwei Tage Haft. Zur Begründung wurde ausgeführt: das Kammergericht habe sich in seiner Annahme, der Ausdruck „unentgeltlich“ beziehe sich auf die Verteilung der Arbeit, geirrt. Auch so hohe Gerichte wie das Kammergericht könnten sich irren.

Auf erfolgte Berufung hat sich nunmehr die Strafkammer mit dem Falle beschäftigt. Deren Urteil ging dahin, daß obwohl die Auslegung des Preßgesetzes wie auch des großen Unfugparagrafen, wie sie vor dem Schöffengericht erfolgte, eine irrtümliche gewesen sei. Der Weisung des Gendarmen aber, sich zu entfernen, hätten die Angeklagten Folge leisten müssen.

Die festgestellte Kommunalwählerliste als unverrückbare Grundlage der Wahl. In Wattenfeld waren Bensch, Ritten und Notigen zu Stadtverordneten gewählt worden. Die Wahlen wurden von Anhängern der Zentrumspartei angefochten. Neben dem allgemeinen, aber nicht näher begründeten Einwand einer fehlerhaften Abgrenzung der Abteilungen wurde speziell gegen die Wahl Notigen geltend gemacht, er habe mit nur einer Stimme gerade die absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen erhalten, nämlich von 211 Stimmen: 121, und darunter befände sich die eines Nichtpreußen. Dessen Stimme wäre ungültig, weil nur Preußen wahlberechtigt wären.

Der Bezirksausschuß wies jedoch die Klage im vollen Umfang ab und das Oberverwaltungs-Gericht bestätigte am 22. Oktober das Urteil: Der allgemeine Einwand falle schon wegen nicht genügender Substantierung. Was nun die Wahl des Kaufmanns Notigen betreffe, so stehe fest, daß der Nichtpreuße, der mitstimmte, in der Wählerliste stand und auch nach ihrer gesetzlichen Offenlegung darin verblieben war, weil niemand an seine Streichung damals beantragte. Die einmal abgeschlossene Wählerliste sei aber die unanfechtbare Grundlage der Wahl und bilde ohne Rücksicht auf etwaige materielle Unrichtigkeiten deren rechtliche Grundlage.

Eine Totenklage aus Eichborns Garten.

Wie ein müßes, aber schönes Schlachtfeld liegt im Bleich Mondenschein Eichborns Garten. Nur ein einlamer Baum, auf dem der Tod gewirkt, ragt noch mitten aus dem weiten Plage hervor. Wer hat dich du schöner Wald Der Vernichtung preisgegeben? Ging es dir nun doch ans Leben, Daß so viele Jahre alt?

Der Taugentzopf kann in diesen Tagen auf den hundertjährigen Besitz seines heutigen Namens zurückblicken. Die „Schleischen Provinzialblätter“ von 1807 schreiben darüber folgendes: Se. kaiserliche Hoheit der Prinz Hieronymus haben zu den letzten Reuten das Glorich vor dem Schwedener Tor, wo das Monument des Generals Taugentzopf steht, gewählt. Dieser Platz wird bebaut, ohne dem Monument den geringsten Schaden zuzufügen.

Zur Nachahmung empfohlen. Eine Erdbühne des Hofgärters der Buchdruckerei ist am 1. Oktober in Hamburg durch einen Beschluß der Stadtverordneten in Kraft getreten. Es werden im ersten Heft 5 Mk., im zweiten 6 Mk., im dritten 7 Mk. und im vierten Jahre 9 Mk. bezahlt.

Rastierung eines öffentlichen Weges. Der Magistrat beabsichtigt, den zwischen den Grundstücken Auenstraße 15 und 17 sich nach Osten hin abzwiegender unbenutzter Weg, der sich etwa in Höhe der Grenzlinie der Grundstücke Kaiserstraße 61/63 abteilweise erweitert, das Grundstück des Geheimrat Juchacz als öffentlichen Weg einzuziehen und nur noch als Privatweg bestehen zu lassen, der an seinem Eingange in der Auenstraße durch eine Tür abgeschlossen wird.

Am Sonntag vor Allerheiligen und am Totensfest, d. i. Sonntag, den 27. Oktober und Sonntag, den 24. November, wird der Handel mit Blumen und Kränzen für die Dauer von 10 Stunden, und zwar für die Zeit von 7 bis 9 Uhr Vormittags und von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends zugelassen.

Zur Beseitigung der Hochwasserschäden aus dem Monat Juli d. J. hat der Provinzialausschuß sich bereit erklärt, ein Fünftel des für erforderlich erachteten Betrages von 177 461 Mark zu gewähren, wenn die erklärten vier Fünftel auf Staatsfonds übernommen werden. Die beteiligten Kreise sollen den dritten Teil des von der Provinz bewilligten Betrages übernehmen.

Warten der Arbeiter ausgeschlossen ist. Wir machen an dem noch nicht genügend bekannten Vorsteher der Bauteilfertigung bei dem Postamt 9 (in dem auf starkem Verleib eingerichteten Neubau am Hauptbahnhof) im Interesse der Arbeiter besonders aufmerksam.

Wom Haupttextarbeitern der Breslauer Stadt-Kammerlei für das Rechnungsjahr 1907 sind, nach Mitteilung der Stadtkammerlei, bis Ende des Monats September 1907 ab: a) zur Stadtbekleidung 47.624,86 Mk., b) dauernde Neubekleidungen 47.624,86 Mk., c) einmalige Neubekleidungen 669.227 Mk., zusammen 790.882,98 Mk. Gegen das Ende des Jahres 1906 waren 611.968,04 Mk. also mehr 209.914,94 Mk.

Unfall beim Bau der städtischen Markthalle I. Ein am Bau der städtischen Markthalle am Ritterplatz beschäftigter Zimmermann hatte das Unglück auszuliegen und herabzufallen. Mit starken Querschnitten an Händen und Füßen wurde derselbe in das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder eingeliefert.

Unfälle. In das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder eingeliefert wurden: ein Arbeiter aus Brannan, dem eine Egge auf das linke Knie fiel, ein Schüler aus Kripplau, der sich beim Schaukeln einen Keilbruch zugezogen.

Schweres Verbrechen. Am 21. d. M., Vormittag, wurde auf dem Vildersplatz ein vor einem Bierwagen gepannter Pferd schon und bog plötzlich zur Seite als ein Straßenbahnwagen vorbeifuh. An diesem wurden hierdurch zwei Scheiben eingeschlagen.

Zusammenstoß. Auf der Ohlauer Chaussee wurden an einem Straßenbahnwagen bei einem Zusammenstoß mit einem mit Holz beladenen Wagen mehrere große Scheiben eingeschlagen.

Staubbrand. In der Wohnung eines Schneidemeisters auf der Klosterstraße 18 gerieten am 21. d. M. zwei Gardinen nebst Stangen in Brand. Der Feuer löschte schnell erst durch Wasser.

Wom Radfahrer überfahren. Am 22. d. M., Nachmittags, wurde ein 6 Jahre alter Knabe auf der Matthiassstraße durch einen Radler zu Boden geschleudert. Der Knabe erlitt Verletzungen im Gesicht.

Diebstahl. Aus einem Boden auf der Gortelstraße wurden zwei Damm-Baumwolle mit bräunlichen Satinübergängen, zwei Deckbetten, eins mit rotem Julett, das andere mit gestreiftem Julett, zwei große Kopfkissen mit roten Julett, zwei kleinere Kopfkissen mit ganz neuen roten Julett, ein kleines rot-lebendiges Hochschiffchen und ein rotes Kopfkissen gestohlen. Der event. Räuber melde sich im Zimmer 62 des Polizeipräsidiums.

Diebstahl. In der Nacht zum 21. d. M. wurde in das Kontor eines Holzlegers in der Marktschloßstraße ein Einbruch verübt, indem der Dieb eine Fensterscheibe einschlug, das Fenster aufwickelte und einschloß. Er entwendete eine Kiste Zigarren, eine graue Schilddüse und 4 Mark. Dieser Geldbetrag hatte in einer eisernen Kasse gelegen, die der Dieb erbrochen und im Hofraum liegen lassen.

Diebstahl. Einem Postboten wurde auf der Gartenstraße ein Fahrrad, Marke „Triumph“ Nr. 41.703, gestohlen. In ein Schokoladengeschäft auf der Vildersstraße wurde ein Einbruch verübt. Der Dieb erbrach die Ladentür, konnte aber nichts erbeuten. Einem Milchhändler wurde eine 20 Liter haltende Milchkanne gestohlen.

Aus den Gerichtsfällen.

Tätliche Beleidigung

Am 19. d. M. wurde ein 19-jähriger Schüler der Reifenden Otto Cielor auf die Anklagebank des Breslauer Schöffengerichts. Während des Singertreffens hatte er eine Nacht durchwärmte und befand sich am Vormittag auf dem Nachhausewege. Dabei begehrte er dem Kinde auf der Taschenstraße und erlaubte sich ihm gegenüber unpolite Redensarten. Das Gericht erkannte gegen ihn auf eine Geldstrafe von 50 Mark.

Ein Arbeiter, wie er nicht sein soll,

stand am Dienstag als Zeuge vor dem Breslauer Schöffengericht. Es handelt sich um den bekannten Zimmermann Friedrich Wende, der schon oft vor dem Schöffengericht, der Strafkammer und dem Generalsgericht seine Rollen gespielt hat. Wende ist allgemein als Trinker bekannt, doch scheint er sich in dieser Hinsicht bereits ein wenig gebessert zu haben, denn während er früher auch vor Gericht stets mehr oder weniger betrunken erschien, war er am Dienstag, früh um 1/2 10 Uhr, anscheinend noch nüchtern. Der Vorsitzende hatte es denn auch nicht nötig, ihn diesmal während der Vernehmung möglichst weit zurücktreten zu lassen, weil er allzu sehr nach Julett roch, wie dies früher gebräuchlich war. Sonst gilt Wende unter seinen Berufsgenossen als ein äußerst treuer Arbeiter, der bei der Arbeit nicht richtig an angreift, wahrheitslieblich, weil seine Körperkräfte unter dem vorzeitigen Alkoholgenuß sehr zurückgegangen sind. Aus diesem Grunde will niemand gern mit ihm zusammen arbeiten, da bei der Art, wie er sich anstellt, die schwersten Unfälle vorkommen können. Außerdem ist er vor vielen Jahren einmal in einer Brauerei verunglückt, indem ihm ein Regel auf den Kopf fiel. Dieser Unfall in Verbindung mit dem fortgesetzt getriebenen Alkoholkonsum hat bei ihm gelegentliche Halluzinationen hervorgerufen. So erfuhr er seiner Zeit das Märchen, von dem Zimmerer Schwob, jeglichem Gauleiter des Zimmererverbandes in Oberschlesien, mit einem Hammer auf den Kopf geschlagen worden zu sein. Schwob wäre seiner Zeit ungeschuldigerweise schwer bestraft worden, wäre nicht der betreffende Arbeitgeber in der fraglichen Zeit zufällig auf dem Bau gewesen und hätte mit Bestimmtheit bezeugen können, daß Wende beim Verlassen des Baues noch nicht betrunken war und sich die schwere Kopfverletzung, die ein Arzt konstatiert hatte, mittels betrunken, wie er war, nachträglich anderswärts zugezogen haben müsse. Schwob war deshalb freigesprochen worden, und Wende erstatte gegen den Unternehmer eine Anzeige wegen Meineids, das eingeleitete Verfahren mußte aber eingestellt werden, worauf Wende selbst wegen willkürlicher Anschuldigung auf die Anklagebank kam. Der Staatsanwalt hat damals eine längere Freiheitsstrafe gegen ihn beantragt, aber bei der Geistesverfassung des Wende nahm das Gericht an, daß er die falsche Anschuldigung wohl nicht wissend, daß sie falsch sei, abgegeben habe, sondern sich wirklich einbilde, der Unternehmer habe einen Meineid geschworen.

Seitdem wird Wende von den Breslauer Zimmerern allgemein gemieden, da man im Verkehr mit ihm nur allzu leicht in die Lage kommen kann, bei irgend einem Anlaß angezeigt zu werden.

Dennoch fanden am Dienstag wieder einmal nicht weniger als zehn Zimmerleute vor Gericht, die den Wende „beleidigt“ haben sollten. Die Anzeige war durch das christliche Volksbureau erstattet worden. Die „Beleidigungen“ sollten zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten erfolgt sein, hauptsächlich am Bau der Sänger-Festhalle. Ein Angeklagter gab zu, gelagt zu haben: „Du faules Schwein... Du willst dich wohl wieder vor der Arbeit brühen, dich wohl schon wieder be...“ Sonst will Wende Lump, Dagebrot usw. geschimpft worden sein. Als Grund gibt er an, er werde bloß von der roten Farbe verführt, weil er der christlichen Religion angehört und im christlichen Verbände sei. Mit Ausnahme des erwähnten Falles befreiten alle Angeklagten, den Wende irgendwie beleidigt zu haben.

Als weiterer Belästigungszeuge wurde dann ein Zimmerer Max Zwanigel vernommen, der „aus seinen Erfahrungen heraus“ behauptet, daß man wirklich von den Organisierten beschimpft und terrorisiert werde, wenn man der Organisation nicht angehört. Auch er will schon Lump geschimpft worden sein.

Der Staatsanwalt beantragte gegen die Angeklagten Geldstrafen von je 12 bis 15 Mark. Justizrat Hein plädierte für Freisprechung, da die Zeugenausagen des Wende keinen sicheren Grund für ihre Wahrheit böten. Das Gericht glaubte dem Wende und der Vorsitzende schloß in der Urteilsbegründung, daß die Schöffen kein Vertrauen in die Verhältnisse unter den Arbeitern setzen können. Zugrunde, die Wende je geschimpft, kamen selber vor, und es wäre geradezu wunderbar, wenn hier Verdächtige Beschuldigungen nicht gefallen wären. Die Angeklagten

me Besten zu werden, nege dem Anlaß vor. Es ist erkannt worden gegen den Angeklagten Göschl auf 24 Mark Geldstrafe, gegen Blunke auf 21 Mark, gegen Fabich, Böhm, Pfug, Hoffmann, Brodel, Scholz und Keimel auf je 15 Mark Geldstrafe und gegen Kimmner auf Freisprechung.

Eine wilde Szene

spielte sich vor dem Breslauer Schöffengericht ab. Der Angeklagte nimmt auf dem Sünderbänken Platz und der Vorsitzende beginnt mit der Feststellung der Personallisten: „Sie sind der Brauereiarbeiter Kurt M.“ — Angeklagter mit Donnerstimme: „Ich heiße Karl M.“ — Der Vorsitzende ändert den Namen in den Akten und fährt dann fort: „Sie sind geboren am 21.“ — Der Angeklagte schreit dazwischen: „Kein Karl!“ — Es gibt viele M. in Breslau, ich heiße nicht Karl! — Vorsitzender: „Sie haben ja schon gesagt, daß Sie Karl heißen. Also ändern wir auch den Namen.“ — Angeklagter: „Ich heiße Karl, da könnte jeder kommen und mir einen falschen Namen beilegen.“ — Staatsanwalt: „Wir werden ihn in Strafe nehmen müssen.“ — Angeklagter, unzufrieden aus Verbestrafung schreit: „Denn daß hier gar nichts zu tun.“ — Vorsitzender: „Sören Sie, auch der Name ist ein Verbrechen und Sie sind mit Strafe belegen.“ — Angeklagter: „Denn daß hier gar nichts zu tun.“ — Staatsanwalt: „Der Angeklagte erscheint mir nervös und nicht verhandlungsfähig. Ich beantrage, den Termin zu vertagen und den Angeklagten in eine Ordnenungsanstalt von drei Tagen Kasse zu nehmen.“ — Vorsitzender: „Sören Sie, der Herr Staatsanwalt sagt, Sie sollen drei Tage sitzen, was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung vorzubringen?“ — Angeklagter: „Das ist mir ganz egal, ich heiße nicht Karl und es gibt viele M. in Breslau, ich heiße Karl und kann nicht für das verantwortlich gemacht werden, was der Kurt hier macht, ich will einen anderen Termin, zu dem ich unter meinem richtigen Namen geladen werde.“ Das Gericht erkennt, auf die beantragten drei Tage Kasse. Der Angeklagte läßt unzufrieden weiter. Er wird schließlich von zwei Gerichtsdienern aus der Anklagebank herangezogen und in Haft abgeführt.

Versammlungen und Vereine.

Versammlung des Maurer-Verbandes. In der am Dienstag im Gewerkschaftshaus abgehaltenen Mitgliederversammlung hatte Kollege Jankisch die den Rechenschaftsbericht für das dritte Quartal. Die Einnahmen und Ausgaben der Bauklasse balancieren mit 17.224,70 Mk., die Einnahmen der Polakasse betragen einschließlich des Bestandes vom 2. Quartal 17.986 Mark. Die Ausbeute 5583 84 Mk., mithin verbleibt ein Bestand von 12.402 16 Mk. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Darauf wurde auf der Frage der Innehaltung der tarifmäßigen Arbeitszeit in den Wintermonaten Stellung genommen. Kollege Kother erklärte, daß es unbedingt notwendig sei, die Arbeitszeit, wie sie im Tarif festgesetzt sei, einzuhalten, und seine Überzeugung zu teilen. Nach verschiedenen Richtungen hin wurde dies die Kollegenliste schädigen, man könnte sie einerseits als tarifunfähig halten und andererseits würde die Arbeitslosigkeit noch größer werden. Voriges Jahr hat in Breslau in dieser Beziehung ein großer Unbehagen bestanden und man hat zu strengen Maßnahmen seine Anklage nehmen müssen, in diesem Jahre sind allmählich wieder solche Fälle noch nicht an der Zahl, aber trotzdem sei ein Hinweis vonnöten. Unter seiner Bedingung, betonte Kother, dürfe Überarbeit nicht mehr stattfinden. Anknüpfend an diese Mahnung, hielt er den jüngeren Kollegen vor, ihren älteren Kollegen bei der Arbeit zur Seite zu stehen, sie zu unterstützen, wo sie nicht imstande sind, so intrinsisch zu arbeiten, wie der Unternehmer es fordert, es nehme sich gerade nicht schön aus, wenn so ein junger Kollege über einen alten spottet, daß er nicht so recht mitläufe und nicht so schnell arbeite wie er; es sei seine Pflicht, den alten Kollegen zu unterstützen, soweit es in seiner Kraft liegt, während es Pflicht eines jeden alten, erfahrenen Kollegen sei, die jüngeren zu erziehen, anzuführen. Man solle sich auch gut, da hierin von beiden Seiten gefordert werde. Es entstand eine längere Debatte, an der sich Jankisch, Köhler u. a. beteiligten. Es wurde beschlossen, daß die Namen der Kollegen, die Überstunden arbeiten, in der Versammlung veröffentlicht werden, und sie je nach den Umständen ausgeschlossen werden können. — In der am 20. November beginnenden Reichstagsaktion kommt die Vorlage der Sicherung der Bauforderungen zur Beratung; dabei werde es sich auch um den Schutz der Arbeiter gegen Lohnverlust handeln. Von der sozialdemokratischen Fraktion ist Bönneburg das Referat über diesen Punkt übertragen worden. Bönneburg wünscht, daß ihm hierzu die Kollegen reichhaltiges Material übertragen möchten, damit er im Reichstage eine erschöpfende Auskunft zu geben. Es sind Fragenbogen ausgestellt, die von den Maurern gewissenhaft beantwortet werden sollen. Kother ermahnt die Versammelten, Bönneburg alles Material zuzutragen, was sich in Breslau und Umgegend in den Jahren 1906 und 1907 angehäuft hat. Es wurde angedeutet, daß in Breslau sich die Lohnverluste nach Tantienden beziffern, selbst bei städtischen und fiskalischen Bauten seien Verluste zu verzeichnen. Das sei taurig, daß man Unternehmern Planen übertrüge, die nicht einmal den Arbeitern den sauer verdienten Lohn ausbezahlen. Vom Bau des Bengel Handischen Krankenhauses seien die Maurer um 1100 Mk. gekommen.

Aus Schlesien und Polen.

Penzig O.-L., 23. Oktober. Zum Sirell in den Glashüttenwerken Rhönitz wird uns noch von Fr. J. geschrieben: In den Glashüttenwerken Rhönitz zu Penzig haben fünfliche Glasbläsermeister mit ihren Schülern die Arbeit niedergelegt. Der Grund hierzu war folgender: Vor längerer Zeit richteten die Meister der Rhönitzwerke Forderungen auf zehn Prozent Lohnsteigerung ein, in der Hoffnung, daß die geringfügige Forderung von den Unternehmern bewilligt werden würde. Doch man hatte die Rechnung ohne den Betriebsleiter Herrn Janitsch gemacht. Dieser versuchte, den Arbeitern durch leere Redensarten und versüßte Drohungen sein menschenfreundliches Herz zu zeigen. Zunächst erklärte Herr Janitsch, daß man bedenken müsse, daß zehn Prozent viel zu viel gefordert wäre. Man solle nicht so unerschämmt (!) sein, er wolle doch auch leben, aber er werde trotzdem etwas zulegen, die Leute müßten bloß noch warten! Wie lange, wurde allerdings nicht verraten. Ferner erklärte der Herr, daß ihn die Arbeiter als ihren „Vater“ betrachten müßten, wobei er auf die Fröhlichkeit und die damit verbundene Weichnachsichtigkeit hinwies. Da hätte er doch gezeigt, daß er ein menschenfreundliches Herz besitze. Von einigen Glasbläsern wurde nun in der sogenannten Einigungsversammlung Herrn Janitsch erklärt, daß es nicht auf allzu große väterliche Liebe schließen lasse, wenn er seine Kinder (wie er seine Arbeiter bezeichnet) hungern lasse. Als nun Herr Janitsch sah, daß die Leute sich nicht mehr durch Besprechungen hinhalten ließen, drohte er, die gesamten Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen auszulagern; auch legte er den Arbeitern einen Revers vor, wonach sie sich unterschreiben verpflichten sollten, zu den von der Firma gegebenen Löhnen weiter zu arbeiten. Die Antwort war, daß sämtliche Glasbläsermeister mit ihren Schülern die Arbeit einstellen. Der Arbeitseinstellung ist nun auch die Auslieferung der Arbeiter und Arbeiterinnen gefolgt.

In einer am Montag tagenden, von circa 800 Personen besuchten öffentlichen Versammlung wurde von den beiden in Frage kommenden Organisationsvertretern, Genossen Kötter und Joppich, das Verhalten der Herren Sittenbergs in geschäftlicher Weise gezeichnet und von den Arbeitern sehr

ausgesprochen einstimmig der Beschluß gefaßt, jetzt erst recht an ihren gerechtfertigten Forderungen festzuhalten und mit aller Entschiedenheit den Kampf, der von den beteiligten Sittenbergs heraufbeschworen ist, aufzunehmen und zu Ende zu führen. Eine milde noch erwähnt werden, daß Herr Janitsch in einer Versammlung erklärte, die Leute verdienten viel mehr, als behauptet wurde. Seine Lohnbücher wiesen dies nach. Und wurden ihm von den Arbeitern die Lohnbücher vorgelegt und bezeugen, daß in manchen Fällen, wenn die Meister ihren Leuten ausgehakt hätten, für sie selbst überhaupt nichts übrig geblieben sei. Herr Janitsch, der sich einzelne Lohnbücher aueinander, bestritt die Echtheit derselben. Die Kollegen eruchten um den Betriebsmeister, die Sache zu untersuchen, und da stellte es sich heraus, daß der Gütemeister sehr gerammert Zeit den Unternehmern, ebensol aber auch die Arbeiter hingekommen hatte. Die Lohnbücher und die Bücher hatte jener saubere Patron in geschickter Weise gefälscht. Nun ist der Herr verhaftet und in das städtische Gefängnis eingeliefert worden. Über die Arbeiter werden die Gelder, um die sie betrogen wurden, nie wieder sehen. Wenn man nun annehmen könnte, der Unternehmer würde jetzt zu der Einsicht kommen, daß die Forderungen der Leute gerechtfertigt sind, da hatten sich die Arbeiter gefaßt. Das vereinigte Unternehmertum will bedingungslos Unterwerfung, und mit allen Mitteln wird man jetzt versuchen, Arbeitswillige aus anderen Gegenden heranzuziehen.

Um aber die etwa Arbeitswilligen vor Schaden zu bewahren, wollen wir darauf hin, daß in Penzig keine Wohnungsgelegenheit zu bekommen ist, daß die Löhne im Vergleich zu anderen Orten als die niedrigsten der ganzen Lausitz bezeichnet werden können. Gleichzeitig aber ist es auch ein Kampf um das Arbeitsrecht um die Anerkennung der Organisation. In dieser Weise sehen die Arbeiter die Verhandlungen mit den Organisationsvertretern ab, deshalb eruchen wir die Arbeiter allerorts, jedes Arbeitsangebot nach Penzig abzulehnen und den Bezug fernzuhalten. Die Gausleitungen des Glasarbeiter- und Fabrikarbeiterverbandes.

Schreiberhau, 24. Okt. Der unachtsame Schaden, den der Sturm in den Waldungen angerichtet hat, läßt sich gar nicht übersehen. Er läßt sich nur im allmählichen Schmelzen der Schneehülle im Oberförstereigebiet Schreiberhau wird mit über 1000 Hektar angedeutet. Sicher ist der Windbruch viel bedeutender als der Schnebruch des vorigen Winters, der auch noch lange nicht aufgearbeitet ist. Der streife Weg nach dem Hochstein ist vollständig zerbrochen. Die alte Kollstraße ist für den Verkehr völlig geerdert. Leider hat der sonst schöne Herbst eine unangenehme Kolge. Stellenweise verlegen die Brunnen oder geben nur wenig Wasser.

Glaz, 23. Oktober. Großener. Seit heute steht das dem Kommerzienrat Schoeller in Rürich gehörige Domanium Vabitsch bei Glaz in Flammen. Zur Hilfeleistung sind drei Maler Pöschke abgerückt. Das 21 Hektar große Rittergut mit Eisenbahnhaltepunkt der Strecke Wartha-Glaz ist fünf Kilometer von Glaz entfernt.

Neustadt, 24. Oktober. Unfälle. Die Schuhmacherfrau Portert stürzte in dem von ihr bewohnten Hause am Rittertor die Treppe herab und schlug sich hierbei einen Knöchel des linken Fußes aus, so daß ihre allseitige Überführung in das städtische Krankenhaus erfolgen mußte. — Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich hier Ende März vor der Mittagspause in der mechanischen Weberei der städtischen Fabrik dadurch, daß der Endler Jomex aus Pöschkehof die Maschine eines Webstuhles prüfte und hierbei vom Treibriemen am linken Arm erfaßt, der ganze Unterarm zermaßt und der Oberarm nahezu ausgerissen wurde. Im M. Pöschkehof Krankenhaus mußte der Unterarm sofort amputiert werden. Es ist hervorzuheben, daß der obere Armstumpf zu erhalten sein wird. Als ein herabgeworfener Unfall wurde es empfunden, daß in die Fabrik nicht sofort ein Arzt angezogen wurde, um einen fachmännischen Verband anzulegen, wodurch dem Verunglückten der außergewöhnlich starke Blutverlust erspart geblieben wäre.

Tarnowitz, 24. Oktober. Ein verliefener Kreis ist der 92 jährige Rentempfänger Boguski in Brokawitz. Boguski, der bereits zweimal verheiratet war, will nun zum dritten Male jetzt ein neues Eheband mit einer Jungfrau von 50 Jahren eingehen.

Rawitsch, 22. Oktober. Eisenbahnattentat. Unweit der Station Gollun schlenderte ein Bubenhund auf den vorherführenden Zug einen faustgroßen Stein, der durch das offene Fenster eines Waggons flog, allmählich aber keinen Schaden an Menschen oder Material anrichtete. Dem Täter ist die Behörde auf der Spur.

Kleine provinzielle Nachrichten.

Winnen wenigen Tagen sind in der Umgegend von Groß-Strehlitz drei Brände vorgekommen. In der Nacht auf Sonntag brannte die mit reichem Vorrat gefüllte Scheune des Zimmermanns Florian Pöschke in dem Nachbarorte Enscholobna vollständig nieder. — In Groß-Strehlitz-Kennardshütte wurden die Scheune, Stallungen und Schuppen des Häuslers Franz Nowak ein Raub der Flammen und an demselben Tage brannte auch das Wohngebäude des Arbeiters Hermann in Klein-Stein vollständig nieder. — In Grünberg besuchte am Sonntag ein Arbeiter seine Braut in einem nahen Dorf und ging mit ihr in ein anderes Dorf zur Tanzmusik. Auf dem Nachhausewege am Abend leitete er auf einem Baum und stürzte von diesem herab. Er brach dabei die Wirbelsäule und ist nunmehr seinen Leiden erlegen. — Die Staatsanwaltschaft in Weutchen hat 1000 Mark Belohnung ausgesetzt für die Ergreifung des Täters, der am 17. Oktober früh 5 1/2 Uhr am Kreuzbach in Rhönitzschütze die unter stattenpolizeilicher Kontrolle stehende Frau Pöschke aus Chorow er mordet hat. — In der Nacht zum Sonntag gelang es dem städtischen Waldwächter in Roschin in Gemeinshaft mit seinen Söhnen in Weutchen zwei Wilderer auf freier Tat abzufassen und ihnen die geladenen Gewehre sowie die Beute abzunehmen. — Auch in Bombin bei Chornitz hatte ein Förster einen Kampf mit einem Wildbiebe zu bestehen. Als der Förster den Wildbiebe entwaffnen wollte, setzte sich dieser zur Wehr, hierbei schloß sich der Lauf des Gewehres des Wilderers mit Sand, schließlich entlud es sich, der Lauf zerbrach und der Förster verletzte sich nicht unbedeutlich an der Hand. Es war dem Förster nicht möglich, dem Wildbiebe das Gewehr abzunehmen. — Der Gutbesitzer Horawski in Hlotitz bei Podewitz veranlaßte seine Gutsknechte gegen Entschädigung Feldmäuse zu töten. Dem einen Jungen entwickelte hierbei eine Maus und verlor sich in einem Weizenhohler. Um nun die Maus eines noch gefährlicheren Todes sterben zu lassen, guberte er den Schaber an. Da niemand zur Rettung anwesend war, brannte auch noch ein zweiter Weizenhohler und außerdem die Solomobile mit Dreschapparat völlig nieder.

Breslauer Marktbericht.

Festsetzungen		Pro 100 Kilogramm		
gute	mehr.	mittlere	gering.	Sort.
Beizen weißer	23.50	22.50	22.00	22.00
Beizen gelber	23.50	22.50	22.00	21.90
Roggen	20.60	20.00	19.90	19.40
Strangerh.	19.00	18.50	18.40	18.00
Gerste	15.50	15.30	15.20	14.90
Hafer	16.90	16.40	16.30	15.70
Wicken-Erdbe.	23.50	22.50	21.50	19.50
Erbsen	20.00	19.50	18.30	16.50
Wintererbsen	21.60	21.00	20.00	17.60
Per 50 Kilogr. 3.50 bis 3.80 Mk.				
Stroh des Erbes 35. — bis 37. — Mk.				
Breslauer Weizenmehl. Wehl ruh. pro 100 Kilogr. holl. Sad Brutt				
Weizenmehl 00. ruh. 31.50 bis 32.50 Mk. Roggenmehl 00. ruh. 29.50 bis 30. — Mk. Roggenmehl 1. ruh. 29. — bis 29.50 Mk. Roggenmehl 2. ruh. 28. — bis 28.50 Mk. Roggenmehl 3. ruh. 27. — bis 27.50 Mk.				